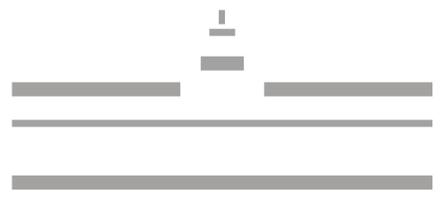


wissen | leben

Die Zeitung der WWU Münster



„Fast alle Themen sind vermittelbar“

Wie Thorsten Witt von „Wissenschaft im Dialog“ die neuen Trends in der Wissenschaftskommunikation bewertet. Seite 2



Mammutprojekt als Glücksfall

Wie sich die WWU auf das Praxissemester für Lehramtsstudierende vorbereitet, das ab Februar 2015 an den Start geht. Seite 3



Liebe auf den zweiten Klick

Funktioniert das Flirten im Netz wirklich so einfach? Pjer Biederstadt testet für wissen|leben das Portal spotted.de. Seite 10

Liebe Leserinnen und Leser,



Sie kennen das bestimmt: Sie haben eine Idee, eine gute – beruflich oder privat. Daraus entsteht ein Plan. Sie haben alles genau vor Augen – es kann ja gar nichts schief gehen. Doch eines haben Sie nicht bedacht: die Tücken der Organisation.

So zumindest ist es uns bei den Vorbereitungen zu einem Interview für diese Ausgabe gegangen. Das Konzept stand nach ausgiebiger Diskussion: Anlässlich des 100-jährigen Jubiläums der Evangelisch-Theologischen Fakultät schwebte uns ein „Streitgespräch“ zwischen Studierenden verschiedener Fächer vor, das sich um Fragen wie „Wofür brauchen wir heute noch einen Gott?“ oder „Schließen sich Naturwissenschaften und Glauben aus?“ drehen sollte.

Soweit die Theorie. In der Praxis hieß es, Studierende zu finden, die sich für unsere Zeitung miteinander streiten wollten. Das setzt natürlich eines voraus: unterschiedliche Meinungen zu Religion, Glaube und Wissenschaft. Ein Theologiestudent sagte schnell zu. Die übrigen zwei Plätze auf der Kirchenbank waren nicht so leicht zu besetzen. Dabei mangelte es keineswegs am Interesse. Den Studierenden fehlte entweder die Zeit (Praktika und Co.), der Kopf (Abgabetermine für Masterarbeiten) oder es scheiterte schlicht an den Einstellungen – ein Streitgespräch mit drei gläubigen Christen oder Atheisten hätte wohl wenig Sinn ergeben.

Die Co-Autorin des Interviews und ich telefonierten mehrmals täglich mit Gott und der Welt und auch miteinander, um beispielsweise eine Kirche zu finden, in der wir das Interview führen durften oder um zu klären, welche Fotomotive sich umsetzen lassen. Wir tauschten aus, welche Fachschaften und Arbeitsgruppen wir auf unserer Suche schon abgegrast hatten. Unterstützung bekamen wir dabei von vielen Seiten – von wissenschaftlichen Hilfskräften, Professorinnen und Professoren sowie Emeriti.

Am Ende kam die Lösung wie so oft aus heiterem Himmel: Jemand kennt einen Professor, der eine Hilfskraft hat, die sich an einen Kommilitonen erinnert, der ... Die Auswahl fiel auf eine Physikstudentin, einen Theologie- und einen Philosophiestudenten. Nachdem die organisatorischen Hürden genommen waren, konnte endlich diskutiert werden. Das interessante Ergebnis lesen Sie auf den Seiten 4 und 5 dieser Ausgabe.

Ihre *Hanna Dieckmann*

Hanna Dieckmann

75 Jahre Nobelpreis: WWU feiert Domagk

Veranstaltungsreihe in 2014 zu Ehren des Mediziners

An Weihnachten im Jahr 1932 begann ein neues Kapitel in der Geschichte der Medizin. Gerhard Domagk, Professor an der Universität Münster und Leiter des Instituts für Experimentelle Pathologie der IG Farben – heute Bayer-Werke in Wuppertal-Elberfeld –, machte eine revolutionäre Entdeckung, die Millionen von Menschen das Leben rettete: Seine Versuchsmäuse überlebten eine schwere bakterielle Infektion dank eines neuen Wirkstoffes, der kurze Zeit später unter dem Namen Prontosil seinen Siegeszug in der Humanmedizin antrat.

Den Nobelpreis, den Domagk für diese Entdeckung 1939 zuerkannt bekam, durfte er wegen Repressalien des nationalsozialistischen Regimes nicht annehmen. Erst 1947 erhielt er in Stockholm die Medaille. In ihrer Laudatio erinnerte Nanna Svartz, Professorin im Kollegium des Karolinska-Instituts, an die Zeit vor Prontosil: an die vergebliche Suche nach antibakteriell wirksamen Medikamenten, an die Verzweiflung der Forscher – und an die Menschen, die jährlich weltweit zu Tausenden an Lungentzündung, Blutvergiftung, Tuberkulose und anderen Infektionen starben.

Dass Gerhard Domagk der Nobelpreis zugesprochen wurde, ist nun 75 Jahre her. Außerdem jährt sich ein weiteres Ereignis: der 50. Todestag des Pathologen. Daher gedenkt die WWU „ihrem“ Nobelpreisträger im Jahr 2014 auf Anregung der Medizinischen Fakultät mit einer aufwendigen Veranstaltungsreihe. Darin wird auch die Antibiotikaforschung aus heutiger Perspektive beleuchtet.

Prontosil und ähnliche Wirkstoffe, die gegen verschiedene Bakterien wirken, wurden inzwischen weitgehend von einer Vielzahl moderner Antibiotika abgelöst; allen voran das Penicillin, das seit den 1940er-Jahren in der Humanmedizin eingesetzt wird. Seit dem Zweiten Weltkrieg haben bakteriell verursachte Krankheiten dank Domagks Entdeckung und neuer Chemotherapeutika viel von ihrem Schrecken verloren, zumindest in den reichen Industrienationen. Dennoch sind die Themen bakterielle Infektionen und Antibiotikaforschung nach wie vor hochaktuell.

Das Robert-Koch-Institut beispielsweise bezeichnete vor Kurzem die Tuberkulose – eine von Gerhard Domagk intensiv erforschte Infektionskrankheit – als „medizinische, sozialmedizinische und gesellschaftliche Herausforderung“ für Deutschland. Zwar seien die Erkrankungszahlen im aktuellen Erhebungszeitraum (2012)

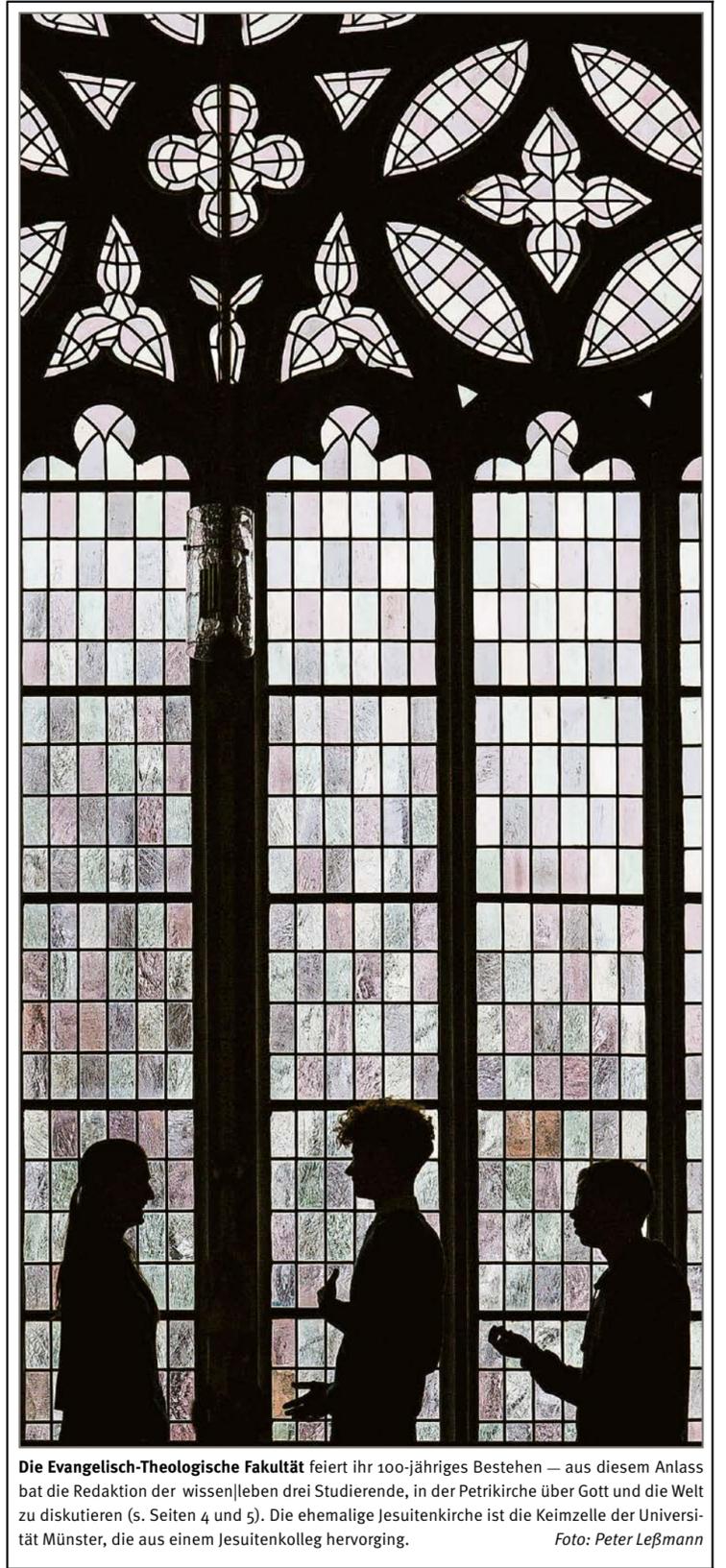
weiterhin rückläufig, jedoch habe sich dieser Rückgang in den vergangenen vier Jahren stark verlangsamt. Im Jahr 2012 wurden insgesamt 4220 Tuberkulose-Fälle in Deutschland registriert, 146 Patienten starben. Weltweit waren es laut Weltgesundheitsorganisation im gleichen Zeitraum 1,3 Millionen Todesfälle.

Der Präsident der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina, Prof. Jörg Hacker, betont: „Die Antibiotikaforschung gehört zu den größten Herausforderungen der Wissenschaft. Denn einer steigenden Zahl an Infektionen durch antibiotikaresistente Bakterien stehen weltweit immer weniger wirksame Antibiotika gegenüber.“ Deshalb sei es notwendig, die Suche nach neuen antibakteriell wirksamen Substanzklassen zu stärken und die Hürden für die Zulassung neuer Antibiotika zu senken. „Nicht zuletzt müssen wir aber auch die Diagnostik verbessern, um bereits zugelassene Antibiotika gezielter einzusetzen“, so Jörg Hacker.

Gerhard Domagk gehört zu den Pionieren der Tuberkuloseforschung. 1946 gelang es ihm, erstmals in Deutschland eine tuberkulosekranke Patientin mit einer Chemotherapie zu heilen. Seine Steckenpferde – dazu zählte auch die Krebsforschung – haben nach wie vor eine hohe gesellschaftliche Relevanz. Der „Vater der Antibiotika-Therapie“ ist jedoch in der Bevölkerung und selbst unter Wissenschaftlern kaum bekannt. Möglicherweise ändert sich das im „Domagk-Jahr“. „Die zwei Jahrestage – 75 Jahre Nobelpreis und 50. Todestag – wollen wir würdig begehen“, erklärt Dr. Wilhelm Bauhus, Leiter der Arbeitsstelle Forschungstransfer an der WWU und Organisator der „Expedition Münsterland“, in deren Veranstaltungsprogramm das Domagk-Jahr eingereicht ist.

Die Veranstaltungsreihe „Gerhard Domagk – Pathologe. Nobelpreisträger. Visionär.“ beginnt am 50. Todestag Domagks, am 24. April. Als erste Attraktion wird eine Straßenausstellung eröffnet, die das Leben und Werk des Pathologen beleuchtet. Ort ist die Domagkstraße, an der neben weiteren medizinischen Instituten auch das nach Gerhard Domagk benannte Institut für Pathologie seinen Sitz hat. „Diese Straße ist ein besonderer Ort“, betont Wilhelm Bauhus. „Sie ist die einzige Straße in Münster, die nach einem Nobelpreisträger benannt ist, der tatsächlich dort geforscht hat.“ CHRISTINA HEIMKEN

Lesen Sie auf einer Sonderseite mehr über Gerhard Domagk, seine Forschung und die Aktivitäten zum Domagk-Jahr (Seite 8).



Die Evangelisch-Theologische Fakultät feiert ihr 100-jähriges Bestehen – aus diesem Anlass bat die Redaktion der wissen|leben drei Studierende, in der Petrikirche über Gott und die Welt zu diskutieren (s. Seiten 4 und 5). Die ehemalige Jesuitenkirche ist die Keimzelle der Universität Münster, die aus einem Jesuitenkolleg hervorging. Foto: Peter Leßmann

DIE ZAHL DES MONATS

An der Universität Münster gibt es derzeit

66.933

E-Mail-Accounts.

VORTRAG: Leihmutterchaft ist im gesamten deutschsprachigen Raum verboten. Viele Paare weichen deshalb mit ihrem Kinderwunsch ins Ausland aus. Dr. Anika König (FU Berlin) spricht am 24. April um 18.15 Uhr über den Einfluss dieser transnationalen Netzwerke auf Familie und Verwandtschaft. Der Vortrag gehört zur Reihe „Familie und Verwandtschaft“ des Seminars für Volkskunde/Europäische Ethnologie und findet im Seminarraum des Instituts für vergleichende Stadtgeschichte, Königstraße 46, statt.

AUSSTELLUNG: Mit unscheinbaren Stätten, die dennoch eine besondere historische, ökologische oder technologische Bedeutung haben, beschäftigt sich die Fotoausstellung „x_Orte – man sieht sie nicht, aber sie haben eine Geschichte“. Vom 8. April bis zum 24. August ist sie auf der Burg Vischering in Lüdinghausen, Berenbrock 1, zu sehen. Die Ausstellung gehört zur gleichnamigen Reihe der „Expedition Münsterland“. Das zentrale Element der Fotoserie ist ein schwarzes dreidimensionales „X“, das an verschiedenen Orten fotografiert wurde.

VORLESUNG: Welche Rolle Musik in der Medizin bei der Behandlung von Krankheiten spielt, beleuchten Vortragende beider Fächer in der Vorlesungsreihe „Musik und Medizin“. Die erste Veranstaltung findet am 29. April um 18 Uhr im Hörsaal der Psychiatrie, Albert-Schweitzer-Str. 11, statt. Es folgen drei weitere Termine im Sommersemester. Veranstalter der Vorlesungsreihe ist die Klinik und Poliklinik für Kinder- und Jugendmedizin des Universitätsklinikums Münster. Eine musikalische Darbietung beendet jeweils die Vorträge.

VORTRAG II: Wie oft muss man ein Kartenspiel mischen, bis die Reihenfolge der Karten tatsächlich zufällig ist? Um diese und andere mathematische Fragen geht es im Vortrag von Prof. Persi Diaconis (Stanford University) am 30. April um 16.30 Uhr im Hörsaal M2 in der Einsteinstraße 64. Der Wahrscheinlichkeitstheoretiker brach mit 14 Jahren die Schule ab, um Zauberkünstler zu werden. Als er begann, sich für Mathematik zu interessieren, holte er seine Schulausbildung nach. Der Vortrag ist in Englisch.

KURZNACHRICHTEN

„Fast alle Themen sind vermittelbar“

Thorsten Witt über Wissenschaftskommunikation

Die Initiative Wissenschaft im Dialog (WiD) engagiert sich für die Diskussion und den Austausch über Forschung in Deutschland. WiD hat zahlreiche Projekte initiiert, die sich an unterschiedliche Zielgruppen richten, beispielsweise die Crowdfunding-Plattform „Sciencestarter“ und die „MS Wissenschaft“ – ein schwimmendes Science Center, das jährlich durch Deutschland tourt. THORSTEN WITT (kleines Foto) von WiD gibt im Gespräch mit CHRISTINA HEIMKEN Einblicke in Trends und Herausforderungen der Wissenschaftskommunikation.



zu rekrutieren und zu informieren. Heute haben wir zum Ziel, einen echten Dialog auf Augenhöhe mit der Öffentlichkeit zu führen und Bürgermeinungen in Entscheidungsprozesse einfließen zu lassen. Wir sind aber auch die Ideenschmiede für Wissenschaftskommunikation, indem wir neue Formate entwickeln, die neue Zielgruppen erreichen und Erkenntnisprozesse vermitteln.

Was macht Wissenschaftskommunikation heute aus?

Die neuen technischen Möglichkeiten spielen eine wichtige Rolle, zum Beispiel das Web 2.0. Inhaltlich geht es vermehrt um die Vermittlung von Forschungsprozessen. Dabei ist der Austausch mit der Öffentlichkeit stark in den Vordergrund gerückt. Aktuell gibt es sogar den Trend, die Bürger in den Prozess der Forschung einzubeziehen – das Stichwort lautet „Bürgerwissenschaft“, englisch „Citizen Science“.

„Wissenschaftler merken, dass sie davon profitieren, wenn sie den Weg in die Öffentlichkeit suchen.“

Kann man wissenschaftliche Qualitätsstandards einhalten, wenn Laien beteiligt sind?

Das ist eine Herausforderung. Ein wichtiger Faktor ist die Datenqualität. Je besser ich die Bürger informiere, worauf man bei der Erhebung achten muss, desto bessere Daten erhalte ich. Es gibt aber noch einen Punkt. Mir haben Geoinformatiker der WWU berichtet, dass sie in Münster nur auf die Daten einer einzigen Wetterstation zurückgreifen können. Wenn sie Messungen von Bürgern einbeziehen, bekommen sie deutlich mehr Informationen. Zwar liefern die einzelnen Messungen nicht so eine gute Datenqualität wie die eine professionelle Station vor Ort. Aber in der Masse können die Daten für manche Fragestellungen viel aussagekräftiger sein. Die Wissenschaft muss lernen, die Öffentlichkeit ins Boot zu holen und vielleicht auch manche Verfahren dafür zu vereinfachen. Die Menschen, die mitmachen, sollten ihre Aufgabe ernst nehmen und sorgfältig arbeiten, um eine möglichst hohe Datenqualität sicherzustellen.



Voll im Trend: Der Science Slam Münster verbindet wissenschaftliche Themen und hohen Unterhaltungswert.

Foto: Johannes Wallat

Abgesehen vom Datensammeln: Welche Vorteile haben Forscher davon, an die Öffentlichkeit zu gehen?

Wissenschaftler merken mehr und mehr, dass sie davon profitieren können, wenn sie den Weg in die Öffentlichkeit suchen. Ich kenne viele Fälle, bei denen sich diese Offenheit sehr positiv ausgewirkt hat. Die Betroffenen haben bei Journalisten und in der Bevölkerung einen gewissen Bekanntheitsgrad erreicht und Netzwerke etabliert, beispielsweise mit regionalen Partnern, aber auch mit anderen Wissenschaftlern. Außerdem trainiert man durch Wissenschaftskommunikation, wie man Ergebnisse verständlich vermittelt. Das kann auch wissenschaftsintern von Vorteil sein.

Müssen wir damit leben, dass sich manche Themen einer breiten Öffentlichkeit vermitteln lassen, andere nicht?

Ich bezweifle, dass es Themen gibt, die sich nicht vermitteln lassen. Auch komplexe wissenschaftliche Vorgänge, Methoden und Forschungsvorhaben kann man herunterbrechen.

Sicher muss man teilweise sehr stark abstrahieren und vereinfachen. Aufseiten der Wissenschaftler und der Wissenschaftskommunikatoren ist ein großes Maß an Kreativität gefragt.

Gibt es ein Beispiel, wo das gelingt?

Der Teilchenbeschleuniger am Cern. Die Prozesse, die im Large Hadron Collider (LHC) ablaufen, sind sehr komplex. Die breite Öffentlichkeit versteht sie sicher nicht im Detail. Das muss sie aber auch nicht. Dadurch, dass das Cern Touren durch den LHC anbietet, werden ganz unterschiedliche Menschen angesprochen. Beispielsweise gibt es jene, die sich speziell für Technik interessieren. Sie finden die Maschinen interessant. So hat man einen Aufhänger, über den man diese Zielgruppe erreichen kann. Auf diesem Weg kann man auch Informationen über die Forschung einstreuen.

Sehen Sie Probleme bei der Wissenschaftskommunikation?

Journalisten haben immer weniger Zeit, sich in ein Thema einzuarbeiten. Außerdem nimmt

die Geschwindigkeit der Berichterstattung in Zeiten der Neuen Medien immer weiter zu. Das führt beispielsweise dazu, dass Pressemeldungen zum Teil unkritisch übernommen werden. Auch werden als Verkaufsargument gerne reißerische Titel und Formulierungen gewählt, die auf Kosten der Richtigkeit gehen können. Allerdings gehe ich davon aus, dass das Problem nicht charakteristisch für die Wissenschaftsberichterstattung ist, sondern auch in anderen Bereichen auftritt.

Was sind die Trends der nächsten Jahre?

Neben dem Trend zu immer mehr Interaktion und Partizipation gibt es den Trend zur Wissenschaft als Unterhaltung. Beispiele sind Science Slams oder Wissenschafts-Comedy-Shows. So lässt sich vielleicht auch eine Zielgruppe ansprechen, die man vorher gar nicht erreicht hat. Ich wünsche mir, in Zukunft die bildungsferne Öffentlichkeit stärker zu erreichen, zum Beispiel Kinder aus bildungsfernen Elternhäusern. Diese Gruppe erreichen wir bislang nur sehr eingeschränkt.

IMPRESSUM

Herausgeberin:
Die Rektorin der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster

Redaktion:
Norbert Robers (verantwortw.)
Hanna Dieckmann
Pressestelle der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster
Schlossplatz 2 | 48149 Münster
Tel. 0251 83-22232
Fax 0251 83-22258
unizeitung@uni-muenster.de

Verlag:
Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

Druck:
Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

Anzeigenverwaltung:
Aschendorff Service Center
GmbH & Co. KG
Tel. 0251 690-4694
Fax: 0251 690-51718

WESTFÄLISCHE
WILHELMS-UNIVERSITÄT
MÜNSTER

Die Zeitung ist das offizielle Organ der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Universitätsgesellschaft Münster e.V. enthalten. Im freien Verkauf beträgt die Bezugsgebühr ein Euro/Stück.

Anzeige

Bücherankauf

Antiquariat
Thomas & Reinhard

Bücherankauf von Emeritis –
Doktoren, Bibliotheken etc.
Telefon (0 23 61) 4 07 35 36
E-Mail: maiss1@web.de



Auf ein Stück Mohnkuchen mit ..

... Esperanza Köhler, Doktorandin am Institut für Kernphysik

Als Teilchenphysikerin erinnert sich Esperanza Köhler genau daran, wo sie war, als die Nachricht von der Entdeckung des Higgs-Bosons, eines Elementarteilchens, um die Welt ging. „Ich stand mit meiner Arbeitsgruppe vor dem Computer und habe die Ergebnisse verfolgt.“ Mit Leidenschaft geht die 29-Jährige auch an ihre eigene Forschung in der Arbeitsgruppe von Prof. Alfons Khoukaz am Institut für Kernphysik.

Dort arbeitet sie seit 2010 an ihrer Doktorarbeit über das Cluster-Jet-Target. Das Cluster-Jet-Target ist ein wichtiger Bestandteil eines Experiments an einem Hochenergiespeicherring. Im Speicherring, einer Kombination aus Teilchenbeschleuniger und -speicher, trifft ein Antiprotonenstrahl auf die Protonen der internen Target-Maschine. Dort wird das eigentliche Target erzeugt. „Bei einem Streuexperiment werden Teilchen auf nahezu Lichtgeschwindigkeit beschleunigt. Diese schießt man auf das Target, also die ruhenden Teilchen. Unser Prototyp der Maschine stellt einen ruhenden Protonen-Strahl mit Hilfe von Wasserstoffgas her.“

Das Cluster-Jet-Target besteht aus einer Vielzahl an Apparaturen, die zwei aneinandergrenzende Labore in der Wilhelm-Klemm-Straße füllen. Es ist insgesamt fast neun Meter lang, aber nur das Herzstück, die Clusterquelle, wird in einen Speicherring in Darmstadt am neuen Beschleunigerzentrum FAIR (Facility for Antiproton and Ion Research) integriert, der zurzeit in der Konstruktion ist. Dort werden zukünftig Experimente durchgeführt, die unter anderem sogenannte exotische Teilchen erzeugen sollen. „Diese Teilchen sind theoretisch möglich, aber in der Natur nicht zu beobachten“, erklärt Esperanza Köhler. An dem Gesamtprojekt arbeiten weltweit mehrere Forschergruppen. „So wollen

wir mehr über die starke Wechselwirkung zwischen Teilchen erfahren.“

Dass das Target nun 24 Stunden in Betrieb ist, ist das Verdienst der gesamten Target-Crew, in der sie die Maschine eigenhändig mit aufgebaut hat. „Anfangs habe ich sogar die Schrauben für die Gestelle gefettet. Inzwischen nennen meine Kolleginnen und ich uns scherzhaft die Target-Girls“, sagt die gebürtige Wuppertalerin. Am meisten Spaß mache ihr, etwas zu erschaffen, das es vorher nicht so gab. Allerdings ist das nicht ihre einzige Motivation, in der Physik zu forschen. „Lange galt die Meinung, dass man mit diesem Targettyp keine hohe Strahldichte erreichen kann. Das stimmt aber nicht. Wir haben es geschafft, die Dichte des Strahls enorm zu erhöhen.“

Neues zu schaffen, ist für sie ein großer Antrieb. „Alles geht. Es ist nur eine Frage der Zeit und Technik.“ Deshalb finde sie die Lebensgeschichte von Peter Higgs, der das Higgs-Boson in den 1960er-Jahren vorhergesagt hat, so berührend. „Nach all den Jahren des Glaubens weiß er jetzt, dass er recht hatte.“ Wenn sie nicht das Target umbaut, Messungen durchführt, Daten auswertet und interpretiert oder Pumpen für die Wartung ausbaut, betreut sie Bachelor- und Masterarbeiten. Oder sie führt Schülerpraktikanten in die Welt der Teilchenphysik ein.

Dass sie ihren ersten Schülerpraktikanten bis zur Bachelorarbeit begleitet hat, macht sie stolz. „Junger Nachwuchs ist hier gerne gesehen. Es liegt mir am Herzen, zu sehen, wie die Menschen sich entwickeln. Es ist ein Kompliment für unsere Arbeit, dass die Leute bei uns bleiben wollen.“ Bis zum Ende dieses Jahres möchte Esperanza Köhler ihre Doktor-



Esperanza Köhler

arbeit abschließen, und sie sucht neue Herausforderungen jenseits der Physik. „Ich liebe die Physik, aber ich möchte Neues ausprobieren.“ Der Abschied vom Target falle ihr nicht schwer, da sie es in guten Händen lasse. „Unser Nachwuchs ist wunderbar. Wenn das finale Target in Betrieb genommen wird, wäre ich aber gerne dabei.“

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besucht wissen|leben-Mitarbeiterin Julia Nüllen für jede Ausgabe Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über die Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.

Mammutprojekt als Glücksfall

Wie die WWU sich auf das Praxissemester für Lehramtsstudierende vorbereitet



Praktische Erfahrungen in der Schule sollen Lehramtsstudierende in Zukunft durch das Praxissemester sammeln. Foto: picture alliance/Oredia

Die Spannung steigt, im Zentrum für Lehrerbildung (ZfL) der Universität Münster laufen die Vorbereitungen für das neue Praxissemester auf Hochtouren: Im Februar 2015 werden erstmals Lehramtsstudierende für ein halbes Jahr an eine Schule im Regierungsbezirk Münster gehen, um bereits während des Studiums konkrete berufliche Erfahrungen zu sammeln. Ein Thema, das für die WWU von großer Bedeutung ist: Schließlich bereitet sich etwa jeder vierte Studierende der Universität Münster auf den Beruf des Lehrers vor.

„Wir haben eine besondere Situation an den Hochschulen in Münster.“

Zudem ist eine Vielzahl von Akteuren an den Vorbereitungen beteiligt: die Hochschulen, die Bezirksregierung Münster sowie Vertreter der Zentren für schulpraktische Lehrerbildung (ZfSL) und der Schulen. 2013 fand die Auftaktveranstaltung statt, an diesem Vormittag gilt es, bei der Veranstaltung mit dem Titel „Praxissemester: Forum II“ die Ergebnisse der einjährigen Entwicklungsarbeit vorzustellen und offene Fragen zu klären. An sogenannten Thementischen stehen Fachleute bereit. Es folgen Workshops, in denen die wichtigsten Elemente des Praxissemesters wie Studienprojekte, die Leitidee des „Forschenden Lernens“, E-Learning oder Prüfungsformate inhaltlich erörtert werden.

Was sind die wesentlichen Pfeiler des Praxissemesters, das alle nordrhein-westfälischen Hochschulen betrifft? Im 2009 verabschiedeten Lehrerausbildungsgesetz wurde mit der Verankerung des Praxissemesters dem Wunsch nach mehr Praxisbezug im Lehramtsstudium Rechnung getragen. Seither füllen die Verantwortlichen das ambitionierte Vorhaben mit Leben. Der organisatorische Aufwand ist immens. Rund 1600 Studierende werden pro Studienjahr das Praxissemester absolvieren und, differenziert nach den jeweiligen Fächerkombinationen und Studiengängen, auf rund 900 Schulen im Regierungsbezirk verteilt. Zuvor müssen methodische und fachliche Vorbereitungsseminare überschneidungsfrei an den Hochschulen angeboten werden; während des Praxissemesters selbst dienen E-Learning-Formate der Fächer sowie Unterstützungsangebote in den Schulen und Begleitseminare der ZfSL der Betreuung der

Studierenden. All dies muss geregelt, organisiert, aufeinander abgestimmt sein.

„Die größte Herausforderung bestand jedoch darin, die institutionelle Zusammenarbeit der Hochschulen, der Zentren für schulpraktische Lehrerbildung und der Schulen zu koordinieren“, betont Marion Bönninghausen, die als Hochschulprofessorin der Germanistik und Mitglied der wissenschaftlichen Leitung des ZfL der WWU in der übergeordneten Steuergruppe eine Doppelfunktion innehat. Dieser Herausforderung hätten sich das Zentrum für Lehrerbildung und die Bezirksregierung Münster „vorbildlich gestellt“.

Aus gutem Grund. „Wir haben eine besondere Situation an den Hochschulen in Münster“, fügt Marion Bönninghausen hinzu, „weil wir die gesamte Ausbildungsregion der Bezirksregierung Münster allein bespielen.“ Dadurch sei ein enges Vertrauensverhältnis entstanden, sodass die Partner das gemeinsame Vorhaben auf Augenhöhe auf den Weg bringen und begleiten konnten.

Jetzt gilt es, dieses Miteinander in die Praxis zu übertragen. Hier kommt den einzelnen Fachgruppen der 26 Lehramtsfächer der WWU eine große Verantwortung zu, in denen alle Partner ein inhaltliches und organisatorisches Konzept für die Umsetzung des Praxissemesters in ihrem Fach erarbeiten. Die Herausforderung für die Fachgruppen ist groß: Ihre Konzepte sollen dazu beitragen, einen Prozess „forschenden Lernens“ zu initiieren und zu begleiten, der die Studierenden zu individuellen, kritischen und konstruktiven Auseinandersetzungen mit Theorieansätzen, Praxisphänomenen und der eigenen Persönlichkeit anregen soll. Denn dies ist die große Chance dieses neuen und innovativen Elements in der Lehrerbildung: Das Praxissemester ist für alle Lehramtsstudierenden von

vorrangige Ziel besteht darin, einen individuellen Erfahrungs- und Professionalisierungsprozess zu bieten und kein „vorgezogenes Referendariat“, wie Kritiker der neuen Praxisphase oft monieren.

Die Hauptakteure in diesem neuen Ausbildungsformat, die Studierenden selbst, stehen zwar während der Tagung prominent auf der Bühne, spielen bisher aber nur eine Nebenrolle. Dabei kommen auf sie große Neuerungen zu, die auch ihren Alltag verändern werden. Das betrifft zum einen den Zeitrahmen, der in die unterschiedlichen Zyklen von Schule und Hochschule eingepasst werden muss. Das erste Praxissemester startet zum Wintersemester 2014/15 mit den vorbereitenden Seminaren an der Hochschule. Am 15. Februar geht es in die Schule, bis Ende Juni müssen sie dort rund 400 Stunden Präsenzzeit absolvieren, danach folgen Prüfungen. „Mal abgesehen davon, dass die vorlesungsfreie Zeit angetastet wird, ist das außerdem wenig kompatibel mit Auslandsaufenthalten“, gibt Master-Studentin Sarah Quade zu bedenken.

„Sie investieren alle unglaublich viel, machen Sie weiter mit so viel Engagement.“

Zum anderen ist der Regierungsbezirk Münster groß. Wer in Münster studiert, kann theoretisch eine Schule im 85 Kilometer entfernten Bocholt zugewiesen bekommen – durchaus möglich, dass der eine oder andere Studierende pendeln oder sogar umziehen muss. Schließlich ist auch eine zusätzliche Finanzierung des Studiums damit nicht leicht zu vereinbaren. „Das ist in der Tat ein Problem, für das wir keine Lösung haben“, betont Marion Bönninghausen.

Dennoch überwiegt grundsätzlich der Optimismus. „Im Grunde ist es eine richtig gute Sache, dass angehende Lehrkräfte schon im Studium die Chance bekommen, mehr Bezug zu ihrem Beruf zu knüpfen. Ich finde es sogar schade, dass ich nicht mehr in diesen Genuss kommen werde. Aber andererseits bin ich auch froh, es nicht als Erste ausprobieren zu müssen“, unterstreicht Studentin Sarah Quade. „Sie investieren alle unglaublich viel, machen Sie weiter mit derart viel Engagement“, appelliert sie an die Verantwortlichen des Praxissemesters, „aber vergessen Sie bei all der Organisation nicht die Belange der Studierenden.“

PJER BIEDERSTÄDT



großer Bedeutung, weil es die Gelegenheit bietet, frühzeitig die theoretischen Kenntnisse mit den praktischen Bedingungen in einer Schule miteinander zu verknüpfen. Das

KURZ NACHGEFRAGT



Germanistikprofessorin Marion Bönninghausen ist Mitglied der wissenschaftlichen Leitung des Zentrums für Lehrerbildung und Mitglied der Steuergruppe des Praxissemesters.



Was halten Sie vom Praxissemester?

Sehr viel. Ich habe gelernt, dass Studierende mehr mit der Schulpraxis konfrontiert werden müssen – als Erweiterung der bisher üblichen Praktika, in denen sie ohne Fragestellung meist nur hospitieren. Dass nun das forschende Lernen und ein Nachdenken über die eigene Fachlehrerrolle die Grundlage für die Praxiserfahrung bilden, ist eine große Chance.

Es bleibt weniger als ein Jahr Zeit bis zum ersten Praxissemester. Was muss bis dahin noch geschehen?

Wir sind gut im Zeitplan. Das Online-Verteilungsverfahren wird momentan technisch realisiert, wir müssen sicherstellen, dass Härtefallregelungen bedacht werden. Die konzeptionelle Umsetzung ist erfolgt, nun müssen die inhaltlichen und organisatorischen Ausgestaltungen und Regelungen alle Beteiligten in Hochschule und Schule erreichen. Das ist ein langsamer, kleinschrittiger Prozess, den wir im Blick behalten müssen.

Welche Folgen hat die Kürzung der Studienzeit im Master durch das zeitintensive Praxissemester?

Die Einführung des Praxissemesters als neues Element hat viele Vorzüge. Aber auch den Nachteil, dass vor allem der fachwissenschaftliche Anteil im Lehramtsstudium verkürzt wird.

Anzeige

BUCARDO www.bucardo.de

DAVID & GÖTZ - Die Showpianisten

Die beste Zeit ist jetzt

Samstag, 24.05.14

MÜNSTER

Aula am Aasee

Beginn 20 Uhr

VOCAPeOPLE

Musik und Comedy von einem anderen Stern

Sonntag, 07.12.14

MÜNSTER

MCC Halle Münsterland

Beginn 20 Uhr

TICKETS: 01806 - 57 00 17* www.bucardo.de & an allen bekannten Vorverkaufsstellen
*10,20 €/Anruf inkl. MwSt. aus dem dt. Festnetz, max. 0,60 €/Anruf inkl. MwSt. aus dem dt. Mobilfunknetzen



Die gesamte CAMPUS-KOLLEKTION der WWU-MÜNSTER finden Sie

bei

krüper

Frauenstraße 42 an der ULB
Tel. (0251) 4 17 65 10
www.krueper.de

Auch erhältlich in den Filialen:
· Bäckerstraße 2 am H1
· Hüfferstraße 75 am Klinikum

www.wwu-campusstore.de



Evangelisch-
Theologische
Fakultät

JUBILÄUM AN DER WWU

Gegründet zu Beginn des Ersten Weltkriegs unter schwierigen räumlichen Bedingungen, im Zweiten Weltkrieg bis auf die Grundmauern zerstört, blickt die Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Münster auf eine bewegte Geschichte zurück. In diesem Jahr feiert die Fakultät ihr 100-jähriges Bestehen. In 100 Jahren wurde sie von Größen wie beispielsweise Karl Barth und Kurt Aland geprägt und ist heute mit 14 Instituten und Seminaren sowie dem Bibelmuseum eine der größten evangelisch-theologischen Fakultäten Deutschlands. Wissen|leben widmet ihr zum Jubiläum eine Themendoppelseite.



Die drei Studierenden diskutierten vor

„Wir brauchen Religion als Hoffnungsgeber“

Drei Studierende diskutieren über das Verhältnis von Wissenschaften und Religion, über Leiden und ihre Werte

Woher kommen wir? In welchem Verhältnis stehen Naturwissenschaft und Religion zueinander? Und welche Antworten gibt die Philosophie auf die großen Fragen? Angelehnt an die „Theologischen Streitgespräche“, der Diskussionsreihe zum Jubiläum der Evangelisch-Theologischen Fakultät, lud wissen|leben drei Studierende unterschiedlicher Fachrichtungen zum Gespräch in die Petrikirche. Hanna Dieckmann und Juliette Polenz sprachen mit Philosophiestudent Konstantin Schnieder, Physikstudentin Judith Beier und Gereon Krämer, Student der evangelischen Theologie, über Wissenschaft, Glauben und Gesellschaft.



Theologiestudent Gereon Krämer

Auf die Frage nach der Entstehung des Lebens geben Naturwissenschaft und Religion unterschiedliche Antworten. Judith, wovon geht die Physik aus?

Judith: Das Universum ist durch den Urknall entstanden. Die Ursache ist Physikern bis heute unbekannt. Hier bleibt Erklärungsraum für Gott.

Gereon: Mir geht der Satz eines Physikers aus Hannover durch den Kopf: Naturwissenschaften könnten generell erklären, wie etwas entstanden ist, aber nie warum. Als Theologen ist das unser Job. Ich glaube, es gibt nur wenige Theologen, die sich anmaßen würden, auch das Wie zu beantworten.

Dann sind Naturwissenschaft und Religion keine Gegenpole?

Gereon: Nein, weil sie gemeinsam eine große Frage beantworten können. Dadurch erhalten Menschen eine viel umfassendere Antwort, als sie eine Einzeldisziplin geben könnte.

Konstantin: Mir ist nicht ganz klar, worauf deine Warum-Frage zielt, denn man könnte auch fragen: „Warum haben wir eine Leber?“ Das wäre allerdings eine Frage, die auch die Naturwissenschaft beantworten könnte. Aus meiner Sicht ist es eher so: Die Naturwissenschaften ergründen unsere Herkunft mit

empirischen Mitteln, die Religion findet sinnstiftende und orientierende Einstellungen zum Leben. Beide Phänomene zielen auf verschiedene Fragen und kommen sich nicht ins Gehege – zumindest solange man die Schöpfungsgeschichte nicht wörtlich nimmt.

Die Wissenschaft negiert umgekehrt manchmal Aussagen, mit denen sich die Religion beschäftigt.

Judith: Das stimmt. Wenn ich mit Physik-Kommilitonen über meinen Glauben diskutiere, merke ich, dass sie ihn belächeln oder naiv finden. Als ich beispielsweise von diesem Interview erzählte, fragten viele: „Wozu brauchen wir diesen Gott überhaupt noch?“ Naturwissenschaftler hoffen, alles wissenschaftlich erklären zu können – und wenn nicht, dann liegt es daran, dass noch keine Erklärung gefunden wurde. Ich sehe aber darüber hinaus, dass in den Naturwissenschaften nicht viel Platz für soziale Strukturen ist. Die kann man unter anderem durch die Gemeinschaft in einer Kirche erfahren.

Wie entstehen aus religiöser Sicht Werte, die diese sozialen Strukturen regeln?

Gereon: Menschen, die religiös leben, wollen ihr Handeln reflektiert und gerechtfertigt sehen. Wenn es beispielsweise um Moral geht, dann war vieles zum Zeitpunkt der Bibel-Niederschrift ohnehin soziale Norm. Im Nachhinein wurde es dann religiös begründet. Grundsätzlich sind Werte ja etwas Gutes, Nächstenliebe beispielsweise. Gefährlich wird es dann, wenn Religion alles andere als Sünde brandmarkt, Gewalt provoziert und nicht das tut, was sie eigentlich als Ziel hatte: ein gerechteres Leben mit- und füreinander zu gestalten.

Judith: Werte und Normen entstehen doch hauptsächlich im menschlichen Miteinander. Denn dort machen wir uns automatisch Gedanken darüber, wie ein friedliches Zusammenleben aussehen könnte. Dafür brauchen wir letztlich keine Religionen. Gesellschaften suchen sich selbst Regeln, nach denen sie handeln.

Nicht zu glauben, bedeutet also nicht, keine Werte zu haben?

Konstantin: Hoffentlich! Sonst wäre ich ziemlich verloren (lacht). Ich denke nicht, dass man sich zur Normenbegründung auf Gott beziehen muss. Uns stehen verschiedene Rechtfertigungsmittel zur Verfügung, etwa die ethischen Theorien von Immanuel Kant oder Jeremy Bentham und natürlich geteilte moralische Intuitionen. Konsensfähige Werte lassen sich auch nichtreligiös begründen – etwa damit, dass wir als empfindungsfähige Kreaturen ein Interesse daran haben, unser Leiden zu vermindern und unsere Glückszustände zu erhöhen.

Trotzdem schalten sich in einem nichtreligiösen Staat wie Deutschland Kirchenvertreter in politische Debatten zu Präimplantationsdiagnostik (PID) oder Sterbehilfe ein ...

Konstantin: ... und artikulieren die moralischen Überzeugungen eines recht großen Bevölkerungsteils. Deshalb steht ihnen ein legitimer Platz in solchen

Debatten zu. Es geht dabei schließlich nicht nur um technische Fragen, sondern auch um Wertfragen, da spielt eine andere Art von Expertise eine Rolle.

Wie steht Ihr zur Sterbehilfe?

Judith: Wenn das Leiden zu groß wird, dann sollte man die Möglichkeit haben, sich gegen das Leben zu entscheiden. Bei Tieren wird schließlich immer argumentiert, man wolle ihnen unnötiges Leid ersparen. Warum wird das bei uns so sehr tabuisiert?

Gereon: Ich tue mich mit dem Thema Sterbehilfe schwer, weil ich glaube, dass wir uns das Leben nicht selbst geschenkt haben. Ist es dann richtig, dass wir selbst Schluss machen können? Andererseits kann ich den Wunsch gut nachvollziehen, Leid und Schmerz zu beenden. Theologisch ist die Frage schwer zu beantworten.



Philosophiestudent Konstantin Schnieder

Konstantin: Der Eingriff in einen natürlichen Prozess kann allein kein ausschlaggebendes Argument sein. Fast jede medizinische Handlung – ob Herzschrittmacher oder ästhetische Chirurgie – stellt einen Eingriff in die Natur dar. Entscheidend ist, dass wir dem Recht auf Selbstbestimmung heute einen hohen Wert zuschreiben. Durch eine rechtliche Zulassung wird niemand aufgefördert, Sterbehilfe in Anspruch zu nehmen. Befürchtungen, dass Menschen unter Druck gesetzt werden könnten, sollte man aber auch als säkular denkender Ethiker ernst nehmen.

Beim Thema PID gibt es ähnliche Bedenken.

Konstantin: Dabei geht es nicht nur um die Selbstbestimmung des Paares, sondern auch um Lebensqualität und Würde eines anderen menschlichen Lebens. Trotzdem würde ich auch hier eine vorsichtig liberale Position einnehmen – unter Berücksichtigung der Befürchtung, dass sich ein gesellschaftlicher Selektionsdruck einspielen könnte.

DIE GESCHICHTE DER FAKULTÄT IM ZEITRAFFER

15. Oktober 1914

Festakt zur Gründung der Evangelisch-Theologischen Fakultät im Senatssaal. Zu Beginn lehren fünf Professoren an der Fakultät. Auch räumlich waren die Anfänge bescheiden: Die Fakultät darf sechs Räume der Prüfungskommission nutzen.

1925 bis 1930

Karl Barth lehrt an der Universität Münster als ordentlicher Professor für Dogmatik und Exegese. Er gilt als der „Kirchenvater“ des 20. Jahrhunderts.

1944

Im Wintersemester wird der Lehrbetrieb eingestellt. Das Seminargebäude am Domplatz liegt in Trümmern. Von ursprünglich 20 Studierenden ist nur noch ein Student immatrikuliert.

19. Januar 1946

Die Eröffnungsfeier der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Landesuniversität wird im Diakonissenmutterhaus gefeiert. Das erste Semester ist ein Notsemester: Es geht nur von Januar bis März. An der Fakultät lehren nur noch zwei Professoren.



passender Kulisse in der münsterschen Petrikerche – der Keimzelle der WWU.

„Das studentische Leben gestaltete sich aufregend“

EKD-Ratspräsident Nikolaus Schneider über seine Zeit an der WWU – ein Gastbeitrag

Schon während der ersten Semester meines Theologiestudiums an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal war ich davon überzeugt: Christlicher Glaube ist mehr als Sonntagspiritualität. Christliche Kirchen tragen auch politische Verantwortung. Sozialethik ist ein wesentlicher Teil der evangelischen Theologie.

Professor Wolf-Dieter Marsch, der an der Kirchlichen Hochschule den Lehrstuhl für Systematik und Sozialethik innehatte, wurde mir deshalb schon in dieser Zeit zu einem wichtigen theologischen Lehrer. Er war ein Grund, nach zwei Semestern in Göttingen mein Theologiestudium in den Jahren 1970 bis 1972 an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster fortzusetzen und zu beenden. Dem schlossen sich eine Tätigkeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Institut für Neutestamentliche Textforschung und einige Semester Wirtschaftswissenschaft in der Zeit von 1972 bis 1974 an.

Uni Münster – dabei denke ich zunächst an ein Ensemble von Gebäuden, das ein überschaubarer „Lebensraum“ war: das beeindruckende, aber auch traditionelle Schloss, der Neubau des Hörsaalgebäudes, das evangelisch-theologische Seminar und die alte Universitätsbibliothek. Beim Neubau ausgemusterte UB-Regale standen noch viele Jahre in meinem Pfarrhaus. Auch die Katholisch-Theologische Fakultät gehörte dazu, die Gebäude der Wirtschaftswissenschaften, der juristischen und der philosophischen Fakultät. Der universitäre Lebensraum war vielfältiger und vielseitiger Begegnungsraum, der geistige und politische Austausch stets sehr lebendig.

„Es war ein Lernen, das vielfach aus Gesprächen und Diskursen zwischen Lehrenden und Studierenden erwuchs.“

Das studentische Leben gestaltete sich aufregend in dieser Zeit. Die Aufbruchsstimmung der „68-er“ war noch nicht vorüber, das Brandt'sche Diktum „mehr Demokratie wagen“ wirkte nach und wurde auf seine Hochschultauglichkeit getestet. Bei den evangelischen Theologinnen und Theologen war stets die Frage virulent, was die stark historisch orientierte Ausrichtung des Studiums und der so ausdifferenzierte Lernstoff für das konkrete Leben der Menschen bedeuten könnte.



Nikolaus Schneider

Foto: EKD

Gefragt wurde nach der „gesellschaftlichen Relevanz“ von Glaube, Theologie und Kirche.

Zur Evangelisch-Theologischen Fakultät gehörte (und gehört) das Institut für Christliche Gesellschaftswissenschaften. Professor Wolf-Dieter Marsch war inzwischen aus Wuppertal als Direktor des Instituts und Lehrstuhlinhaber nach Münster berufen worden. Sein „Sozialethisches Studienjahr“ versammelte viele engagierte Studierende – so manche von ihnen begegneten sich Jahre später in kirchlichen oder diakonischen Leitungsfunktionen wieder. Hier wurde interdisziplinär gearbeitet, wurden Ergebnisse anderer Wissenschaften (zum Beispiel der Soziologie) mit theologischen Fragestellungen verbunden und heiß diskutiert. „Natürlich“ gehörte studentische Beteiligung bei der Konzeption des Seminars dazu, eine regelmäßige Auswertung der Lehrveranstaltungen und Seminare oder -wochenenden an anderen Orten. Es war ein Lernen, das vielfach aus Gesprächen und Diskursen zwischen den Lehrenden und den Studierenden erwuchs. Studierende wurden zu eigenständigen Beiträgen und zu selbstverantwortetem wissenschaftlichen Arbeiten ermutigt. Diese Lern- und Arbeitsatmosphäre führte auch zu einer persönlichen Bindung zwischen allen Beteiligten. Wolf-Dieter Marschs tödlicher Unfall betraf uns deshalb sehr. Der Abschied von ihm und die bewegende akademische Trauerfeier haben sich in meinem Gedächtnis eingepreßt. Auch die profilierte Fortführung dieser Arbeit durch Professor Karl-Wilhelm Dahm.

Mit der münsterschen Universität verbinde ich auch eine besondere Kooperation von Theorie und Praxis, von theologischem Seminar und gemeindli-

cher Bewährung: die „Praxiszelle Coerde“. Wissenschaftliche Ideen und Analysen konnten unter den Bedingungen einer konkreten Kirchengemeinde auf ihre Bedeutung und Tragfähigkeit hin befragt werden. Studentisches Milieu verband sich mit den sozialen Verhältnissen einer Kirchengemeinde, zu der eine „gehobene Bildungsschicht“, aber auch „soziale Brennpunkte“ gehörten. Die Türen und Fenster des „Elfenbeinturmes“ waren weit geöffnet. Der Wind gesellschaftlicher Realität wurde schon im Studium erfahrbar – das beugte mancher „Bronchitis“ vor, die mit einem Praxisschock nach dem Studium verbunden sein kann.

„Für mich ist es keine Entfremdung, mich intensiv mit der Überlieferung der biblischen Bücher zu beschäftigen.“

Neben diesem gesellschafts- und kirchenpolitischen Engagement aber prägte mich wesentlich auch meine Arbeit am Institut für Neutestamentliche Textforschung. Für mich war es keine „Entfremdung“, mich intensiv mit der Überlieferung der biblischen Bücher des Neuen Testaments zu beschäftigen. Auf der ganzen Welt gibt es dazu kaum geeignetere Orte als Münster mit diesem Institut. Ich fand und finde es faszinierend zu sehen, wie die mehr als 5000 Handschriften mit Texten des Neuen Testaments in überzeugender Weise zusammenstimmen und einen griechischen Text als solide Grundlage für die theologische Arbeit liefern. Der dogmatische Lehrsatz, dass die Kirche „eine Kreatur des Wortes Gottes ist“, braucht für mich auch diese Text-Verlässlichkeit.

Bis heute betreibe ich mit Leidenschaft Exegese der biblischen Schriften. Für mein theologisches Denken war und ist die Arbeit an und mit biblischen Texten im Wortsinn von „Grund-legender“ Bedeutung für mein soziales Handeln und Handeln in der Kirche. Mit der Westfälischen Wilhelms-Universität verbinde ich die dankbare Erinnerung an eine Zeit, die mich das gelehrt und die mir das ermöglicht hat.

Nikolaus Schneider ist seit dem 9. November 2010 Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Er studierte in Wuppertal, Göttingen und an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster.

Gereon: Schaffen wir mit einer entsprechenden gesetzlichen Regelung nicht Leben erster und zweiter Klasse? Ich verstehe, dass es für Familien eine hohe Belastung sein kann, wenn sie ein Kind mit Behinderung bekommen. Aber die PID ist der erste Schritt zum perfekten Menschen – und da will ich nicht hin. Menschen mit Behinderungen sind eine große Bereicherung für unsere Gesellschaft.

Judith: Ich finde, das liegt im Ermessen der Eltern. Nur sie können einschätzen, ob sie der Situation gewachsen sind oder nicht.

Gereon: Ich sehe in der PID die Gefahr eines Dammbrochs. Wir haben in Deutschland den Grundsatz, dass die Würde des Lebens unantastbar ist. Ich finde, dass eine Aussortierung behinderten Lebens diesem Grundsatz widerspricht.

Konstantin: Fraglich ist jedoch nicht nur, ab wann und in welchem Maße dieser Würdeanspruch gilt, sondern auch, welche Handlungsformen er eigentlich zulässt. Hier sind viele Fragen offen.

Judith: Religion gibt jedem die Möglichkeit, in einer Gemeinschaft aufzusteigen und Religion gibt und sie auch öffentlich geführt wird. Letztlich müssen Eltern diese Frage individuell entscheiden.

Wenn jeder für sich selbst entscheidet, wozu brauchen wir Religion überhaupt noch?

Gereon: Wir brauchen Religion unter anderem als Hoffnungsgeber und Sinnstifter. Sie hilft, das Leben so zu gestalten, dass man am Ende hoffentlich sagen kann: Ich habe ein gutes, erfülltes Leben geführt.

Judith: Religion gibt jedem die Möglichkeit, in einer Gemeinschaft aufgenommen und akzeptiert zu werden, so wie er ist.

Konstantin: Zum einen brauchen wir sie gewissermaßen, weil es sie gibt. Dass viele Personen ihre Erfahrungen und Wertungen in religiöser Sprache artikulieren, sollte man als demokratisch gesinnte Person nicht als unvernünftigen Kinderglauben beiseiteschießen. Zum anderen wirft die Religion eine ganzheitliche Perspektive auf die menschliche Situation und gibt Orientierung – in einer immer komplexer werdenden Welt kann das helfen. Das heißt allerdings nicht, dass man Religion nicht irgendwann durch eine reichhaltige philosophische Anthropologie ersetzen könnte.



Physikstudentin Judith Beier

WICHTIGE VERANSTALTUNGEN IM JUBILÄUMSJAHR

24. April: Festakt „100 Jahre Evangelisch-Theologische Fakultät“ mit Festvortrag zum Thema „Vernunft und Religion im Zeitalter knapper Ressourcen. Zur Aktualität theologischer Wissenschaft“ von Prof. Michael Moxter, Vorsitzender des Evangelisch-Theologischen Fakultätentags; ab 18 Uhr in der Aula der Universität Münster, Schlossplatz 2.

8. April bis 8. Juli: Veranstaltungsreihe „Streitgespräche über Gott und die Welt. Disputationen zwischen Theologie, Natur- und Gesellschaftswissenschaften“ in Zusammenarbeit mit dem Exzellenzcluster „Religion und Politik“ der WWU; dienstags ab 18.15 Uhr im Fürstenberghaus, F1, Domplatz 20-22.

12. April bis 13. Juli: Akademische Gottesdienste in der Evangelischen Universitätskirche; jeden Sonntag ab 10.30 Uhr in der Schlaunstraße 3.

18. April bis 12. Juli: Konzertreihe „Observantenkonzerte“ in der Evangelischen Universitätskirche, Schlaunstraße 3; Informationen zu den Anfangszeiten finden sich unter www.egona.uni-muenster.de/kirchenmusik.

ab 8. Mai: Veranstaltungsreihe „vorOrt. Theologischer Salon zum Fakultätjubiläum“. Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler aller theologischen Fachdisziplinen berichten an ungewöhnlichen Orten, wie in einem Kino, von ihren aktuellen Forschungsprojekten.

20. Juni: Festabend „Theologie tanzt – Jubiläumssball“ im Schlossgarten-Café ab 19 Uhr, Schlossgarten 4; Eintritt inklusive Buffet: 30 €, ermäßigt 20 €. Karten sind ab dem 8. April bei der Fachschaft der Fakultät, Universitätsstraße 13-17, erhältlich.

17. bis 22. August: Reformierte Sommeruniversität „Glaube und Politik in reformierter Perspektive“. Das Lehrangebot der Sommeruniversität beschäftigt sich mit der Bedeutung der reformierten Theologie für den Umgang mit politischen Konzepten, Gestaltungsformen und Praxisfeldern.

28. bis 31. August: Tagung „The European Society for the Philosophy of Religion. 20th Biennial Conference Transforming Religion“ ab 12 Uhr im Schloss, Schlossplatz 2; weitere Informationen gibt es unter www.philosophy-of-religion.org.

16. Oktober 2014 bis 29. Januar 2015: Jubiläums-Ringvorlesung „Münster: Menschliches – Allzumenschliches. Phänomene des Menschseins in den Horizonten theologischer Lebensdeutung“ im Fürstenberghaus, Domplatz 20-22, donnerstags jeweils ab 18 Uhr.

24. bis 25. Oktober: „Tag der Westfälischen Kirchengeschichte – Das Epochenjahr 1914“ im Verein für Westfälische Kirchengeschichte e.V., Bonhoefferhaus, An der Apostelkirche 5.

30. Oktober: Reformationsfestvortrag „Glauben und Vertrauen“ ab 18 Uhr im Fürstenberghaus, F2, Domplatz 20-22.

19. November: Verleihung der Ehrenpromotion an Prof. William Horbury (University of Cambridge) und Bischof Munib A. Younan (The Evangelical Lutheran Church in Jordan and the Holy Land, Jerusalem/Amman).

Weitere Informationen zum Programm und den Veranstaltungen sind unter <http://egona.uni-muenster.de/fb1> zu finden.

1959

Kurt Aland wird Professor an der WWU. Er gründet das Institut für Neutestamentliche Textforschung, dessen Leitung er bis 1983 übernimmt. Das Institut erlangt weltweites Ansehen mit der Herausgabe des Nestle-Aland, einer wissenschaftlichen Ausgabe des Neuen Testaments in griechischer Sprache.

8. März 1979

Einweihung des Bibelmuseums durch Bundespräsident Walter Scheel.

2009

Besuch von Bundespräsident Horst Köhler anlässlich des 50-jährigen Bestehens des Instituts für Neutestamentliche Textforschung. Horst Köhler ist bis heute Kuratoriumsvorsitzender der Hermann Kunst-Stiftung, die das Institut fördert.

2014

Aktuell gehört die Fakultät zu den größten Ausbildungsstätten für evangelische Theologie in Europa. Sie beteiligt sich an derzeit 28 Studiengängen. Im Wintersemester 2013/2014 waren 1126 Studierende an der Fakultät eingeschrieben.

„Ein schmerzhafter Prozess“

Dr. Julia Enxing forscht zum Umgang mit Schuld in der katholischen Kirche — ein Interview

2010 überflutete eine große Welle der Aufdeckung von sexuellem Missbrauch die katholische Kirche. Bis heute fehlen innerkirchlich eine klare Position und ein offener Umgang mit dieser Thematik. Gleichzeitig scheint sie eine entscheidende Rolle für die Zukunft zu spielen. Für DR. JULIA ENXING (Foto), Theologin am Exzellenzcluster, waren diese Ereignisse und der Umgang mit ihnen Anlass, sich wissenschaftlich mit dem Thema zu befassen. CAROLINE FRANK sprach mit ihr über Schuld und Sünde in der Kirche.



Was reizt Sie an diesem schwierigen Thema?

Es sind die „schwierigen Themen“, die Prüfstein der Authentizität der kirchlichen Botschaft und des kirchlichen Selbstverständnisses sind. Außerdem wird an ihnen oftmals deutlich, wie angespannt das Verhältnis von Amtskirche und dem „gemeinsamen Priestertum der Gläubigen“ ist und wie groß die Herausforderung, sich als Kirche in der Welt von heute zu positionieren und wirksam zu werden. Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Kirche ist immer auch eine Auseinandersetzung mit mir selbst als Teil dieser Kirche. Es ist ein Prozess des ständigen Hinterfragens und Reflektierens, der mitunter sehr schmerzhaft sein kann.

Es macht den Anschein, als stagniere die Auseinandersetzung mit den Sexualdelikten. Seit 2010 fanden keine nachhaltigen Bemühungen statt, sich diesem Thema zu stellen und die Straftaten zu verfolgen. Warum ist dies so schwierig für die Kirche?

Ganz so schwarz sehe ich die Situation nicht. Auf vielen Ebenen wurde die Problematik durchaus sehr ernst genommen. Auch viele Amtsträger haben das Ihre dazu beigetragen, Dialogprozesse zu initiieren. Sie haben zudem Schritte unternommen, um künftigen Fehlverhalten vorzubeugen. So sind mittlerweile beispielsweise Präventionsschulungen für kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verpflichtend. Allerdings wurde auch deutlich, dass es beim kirchlichen Umgang mit der eigenen Schuld so etwas wie eine „Tradition der Sprachlosigkeit“ gibt. Gerade weil es so schwer fällt, Schuld und Vergehen zur Sprache zu brin-

gen, anzuerkennen und in das Selbstbild der Kirche zu integrieren, wurden Schweigekartelle errichtet, die die (sexuellen) Gewalttaten von kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern über Jahrzehnte verdeckt hielten.

Wo sehen Sie die größten Herausforderungen?

Sich nicht nur auf individueller, sondern auch auf struktureller Ebene mit Schuld zu befassen, ist eine der größten Herausforderungen der Zeit. Nach wie vor gibt es innerkirchlich Tendenzen, so etwas wie eine „kollektive“ oder „strukturelle“ Schuld zu leugnen und Schuld ausschließlich als Verfehlung Einzelner zu verstehen und somit zu relativieren. Ein neues Verständnis über die Dimensionen der Schuld ist notwendig. Es sollte der Tatsache Rechnung tragen, dass Schuld nie nur ein Problem einzelner ist, sondern immer auch die Gemeinschaft als Ganzes betrifft. Das entspricht auch meinem persönlichen Verständnis von Kirche: Ich verstehe sie nicht nur als die unsichtbare, himmlische Kirche, sondern auch als konkrete irdische Zeugnisgemeinschaft. Als Teil dieser Gemeinschaft bin ich ebenso Teil des Schmerzes und des Glaubwürdigkeitsverlustes, an dem die Gemeinschaft derzeit so schwer trägt.

„Menschliche Verfehlungen wird es immer geben, überall, auch in der Kirche.“

Schuld zu messen, ist sicherlich nicht möglich. Empirische Daten zu Fallzahlen gibt es kaum. Schätzungen aus verschiedenen Ländern zufolge fallen ein bis fünf Prozent der Mitarbeiter in katholischen Einrichtungen durch Missbrauch auf. Auch in der evangelischen Kirche gab es Fälle, jedoch stehen diese Zahlen in keiner Relation zueinander. Ist dies also eine rein katholische Problematik?

Es ist eine ökumenische, wenn nicht sogar universale Fragestellung. Auch in der evangelischen Kirche sind Fälle sexueller Gewalt bekannt, und auch hier wurden Anlauf- und Beratungsstellen eingerichtet. Nach Angaben der Traumatherapeutin Ursula Enders ist das Problem in beiden Kirchen gleich groß. Auf der einen Seite war es die ausgeprägte Hierarchie, die ein Verschweigen der Taten und Versetzen der Straftäterinnen und Straftäter möglich gemacht hat. Auf der anderen Seite hat das „Leitungs-vakuum“ dazu geführt, dass sie lange Zeit unerkannt blieben.

Dennoch scheint es, als ob in der evangelischen Kirche ein anderer Umgang mit Schuld herrscht: Margot Käsmann nimmt wegen eines Verkehrsdelikts ihren Hut, aber einige katholische Priester, die Kinder vergewaltigt haben, wurden von ihren Vorgesetzten lediglich in eine andere Gemeinde versetzt, wo es zum Teil zu erneuten Fällen sexueller Gewalt ebendieser Priester kam. Dies ist keine Auseinandersetzung mit der Schuld, sondern eine Verdrängung.

Diese Missstände nahmen Sie zum Anlass, sich dem Thema intensiver zu widmen. Die Tagung „Schuld als Herausforderung für Theologie und Kirche“, die Ende Mai in Münster stattfindet, war Ihre Idee – was erhoffen Sie sich von der Tagung?

Ich erhoffe mir einen Dialog, ein Sprechen über die Schuld und eine offene und konstruktive Auseinandersetzung mit verschiedenen Zugängen, Schuld zu denken und zu benennen. Das ist aus meiner Sicht notwendig, damit Kirche wieder glaubwürdiger wird und Vertrauen zurückgewinnt. Für mich ist die Kernfrage: Wie können wir die Schuld und das Schuld-bekennen in das Selbstverständnis der Kirche als Gemeinschaft aller Gläubigen integrieren? Menschliche Verfehlungen wird es immer geben, überall, auch in der Kirche. Diese Realität anzuerkennen, zu besprechen und einen Umgang im Innern sowie nach Außen damit zu finden, wünsche ich mir sehr. Deshalb möchte ich ein wissenschaftliches Netzwerk schaffen, um die Arbeit am Umgang mit Schuld kontinuierlich voranzutreiben. Es soll ein ökumenisches Netzwerk sein, in dem auch für innovative und ungewöhnliche Ansätze Platz sein wird.

Welchen Einfluss hat die wissenschaftliche Auseinandersetzung auf die theologische Praxis?

Diese Frage ist zentral und gleichzeitig sehr schwer zu beantworten. Selbstverständlich sollten beide Seiten – Wissenschaft und Praxis – möglichst eng ineinandergreifen, was vielfach, jedoch nicht immer, der Fall ist. Die Relevanz der theologischen Forschung lässt sich mitunter daran messen, wie sehr es ihr gelingt, Impulse aus der theologischen Praxis aufzugreifen und umgekehrt impulsgebend für diese zu sein. Wie für viele Wissenschaften so muss es auch ein zentrales Anliegen der theologischen Forschung sein, ihre Anschlussfähigkeit für die Praxis immer wieder zu reflektieren und zu intensivieren.



Schuld und Sünde sind zentrale Themen in zahlreichen Religionen. Aber wie steht es um den Umgang mit innerkirchlichen Verfehlungen? Foto: Exzellenzcluster Religion und Politik

SCHULD ALS HERAUSFORDERUNG FÜR THEOLOGIE UND KIRCHE

Die Tagung, die vom 30. Mai bis 1. Juni in der Akademie Franz-Hitze-Haus (Kardinal-von-Galen-Ring 50) stattfindet, ist eine Veranstaltung des Exzellenzclusters „Religion und Politik“ (Projekt „Kritik von innen“ unter der Leitung von Prof. Marianne Heimbach-Stoins). Sie steht im größeren Zusammenhang eines wissenschaftlichen Diskurses zum Thema Schuld und Sünde, dessen Institutionalisierung und Verstärkung im Anschluss an die Tagung für einen mehrjährigen Zeitraum geplant ist.

Zu der Fachtagung sind alle Interessierten herzlich eingeladen. Eine Anmeldung ist noch bis zum 28. April bei Vanessa Görtz-Meiners (vanessa.goertz@uni-muenster.de) möglich. Weitere Informationen sind im Internet unter <http://tinyurl.com/nfyry3m> zu finden.

Anzeige



Von führenden Professoren empfohlen!

Die richtigen Bücher fürs Studium – immer bei Poertgen-Herder

Wissenschaftliche Literatur, Fachbücher zu allen Studienrichtungen und praktisch jede Buchempfehlung Ihres Professors. Wir führen, was Sie suchen oder besorgen es ganz schnell. Selbstverständlich beraten wir Sie gerne bei der Auswahl und helfen Ihnen kompetent weiter.

Den optimalen Ausgleich zum Studium bieten viele unterhaltsame und interessante Bücher aus unserem riesigen Sortiment.

Bücher kaufen für Ihre Zukunft. Erleben Sie's.

Poertgen-Herder
Haus der Bücher
Salzstraße 56 • Tel. 0251/49014-0
E-Mail: poertgen-herder@thalia.de

poertgen
herder
HAUS DER BÜCHER

NEU
ERSCHEINUNGEN
AUS
DER
WWU

Doping und Anti-Doping in der Bundesrepublik Deutschland 1950 bis 2007, 240 Seiten, 24,95 Euro. Von Prof. Michael Krüger u.a.

Während das „Staatsdoping“ in der DDR mittlerweile gut erforscht ist, war bislang über Doping in der „alten“ Bundesrepublik wenig bekannt. Über drei Jahre lang haben die Autoren daher in zahlreichen Archiven recherchiert und neue Quellen gefunden, um die Strukturen des Dopings in Westdeutschland zu erforschen. Sie kommen zu dem Ergebnis, dass bis in die 1960er-Jahre Doping in der Bundesrepublik nicht als ein Problem wahrgenommen wurde. Internationale Entwicklungen und nationale Skandale wie der Tod des Profi-Boxers Jupp Elze, die „Aktion Luftklistier“ und die „Kolbe-Spritze“ führten zu einem Umdenken und ersten Ansätzen einer Doping-Bekämpfung. Sportmediziner spielten in diesem Prozess als Doping-Akteure, aber auch als Initiatoren von Anti-Doping-Maßnahmen eine tragende Rolle. Nach Ende des Kalten Krieges wurden zwar die Konturen des Dopings in West- und Ostdeutschland deutlich sichtbar, eine echte Aufarbeitung fand jedoch auch in der Hoffnung auf einen Medaillensiegen nicht statt.

Mehr Schaden als Nutzen

Studie: Verkehrswissenschaftler lehnt Helmpflicht ab

Niemand bezweifelt, dass Fahrradhelme vor schweren Kopfverletzungen schützen können. Eine generelle Helmpflicht in Deutschland würde dennoch mehr schaden als nutzen, da gleichzeitig die Sozial- und Gesundheitsausgaben steigen würden. Zu diesem Schluss kommt der Leiter des Instituts für Verkehrswissenschaft, Prof. Gernot Sieg, in einer aktuellen Studie. „Selbstverständlich kann es aus Sicht eines einzelnen Radfahrers ratsam oder sinnvoll sein, einen Helm zu tragen“, betont er. „Volkswirtschaftlich betrachtet, wäre die Einführung einer verbindlichen Regelung für alle Radfahrer jedoch nicht sinnvoll.“

Gernot Sieg hat in seine Untersuchung eine Reihe von Faktoren einberechnet – zum Bei-

spiel die Schutzwirkung eines Fahrradhelms. Die Überlegungen schließen aber auch weitere Effekte ein: Neben der Tatsache, dass viele Fahrradfahrer einen Helm als störend empfinden und das Fahrradfahren für diese Menschen seinen Reiz verlore, würden andere potenzielle Radfahrer bei einer Helmpflicht ganz aufs Radfahren verzichten und beispielsweise auf ihr Auto umsteigen.

Damit würden gesundheitliche Vorteile nicht gemindert, beispielsweise die positiven Auswirkungen des Radfahrens auf das Herzkreislauf-System. Außerdem würde die Umweltbelastung durch die vermehrte Nutzung von Autos größer. Viele Menschen müssten zunächst auch Geld ausgeben, um sich einen Kopfschutz anzuschaffen. CHRISTINA HEIMKEN

Pioniere der Zelldynamik

Ringvorlesung des Exzellenzclusters startet Ende April

Wenn in Kürze die neue Ringvorlesung des Exzellenzclusters „Cells in Motion“ beginnt, stellen international führende Wissenschaftler – Pioniere der Zelldynamik und Bildgebung – ihre jüngsten Erkenntnisse aus Grundlagenforschung und Klinik vor. Die Fachvorträge aus verschiedenen Lebens- und Naturwissenschaften finden unter dem Titel „Pioneers in Dynamics and Imaging“ in englischer Sprache statt. Die Vortragsreihe beginnt am 28. April um 17.30 Uhr im Hörsaal im Institut für Physiologische Chemie und Pathobiochemie, Waldeyerstraße 15. Eingeladen

sind Forscher, die wissenschaftliches Interesse an Zelldynamik und Bildgebung haben. Neben dem Cluster sind fünf Sonderforschungsbereiche (SFB) aus den Natur- und Lebenswissenschaften beteiligt. Die Ringvorlesung spiegelt die Grundidee des Clusters wider, durch Kooperationen und Kompetenzen innerhalb von Forschungsverbänden (insbesondere der SFB) alle Forschenden auf dem Gebiet der Zelldynamik und Bildgebung näher zusammenbringen. Vor den Vorträgen können sich Wissenschaftler bei Getränken und Snacks mit Kollegen austauschen. HANNA DIECKMANN

Glücklich zwischen Büchern

Ellen Hidding arbeitet hinter den Kulissen der ULB



Von Büchern umgeben: Ellen Hidding, Magazinerin der ULB, kennt sich aus mit Signaturen und den endlosen Regalreihen im zweiten Untergeschoss der Uni-Bibliothek. Foto: Peter Leßmann

Münzen in Sofaritzen, Andenken an den Sommerurlaub vor Jahren – wer seine Wohnung umräumt, der fördert so manches zu Tage. Auch Ellen Hidding hat etwas gefunden: eine Aubergine hinterm Bücherregal. „Sie war schon ganz haarig“, berichtet sie mit einem Schmunzeln auf den Lippen. Das verschimmelte Gemüse ist nicht die einzige Kuriosität, die in den Bücherregalen des Freihandmagazins der Universitäts- und Landesbibliothek (ULB) zum Vorschein kam. Dort arbeitet Ellen Hidding als Magazinerin. Das bedeutet, dass sie und ihre Kollegen dafür zuständig sind, die von ULB-Nutzern bestellten Bücher rauszusuchen und wieder einzuräumen, wenn sie zurückgegeben worden sind. Zurzeit räumen sie und ihre sieben Kollegen im 2. Untergeschoss die Bücher um, denn der Boden muss nach einem erheblichen Wasserschaden saniert werden. „Wir haben Bierflaschen, Äste, Kippen und Ölsardinen gefunden“, erzählt sie. „Hier sind die erstaunlichsten Sachen versteckt, dabei wird regelmäßig geputzt.“

„Die Bücher sehen toll aus. Ich frage mich oft, was die schon alles erlebt haben.“

Die Magazine erstrecken sich im Hauptgebäude der Universitätsbibliothek auf zwei Untergeschossen. Die ULB nennt einen Bestand von zweieinhalb Millionen Büchern im Hauptgebäude ihr Eigen. 50.000 Neuerwerbungen kommen im Jahr dazu. Nur ein Bruchteil dessen ist frei zugänglich. Der Großteil muss von den Lesern bestellt werden. „Da kommen wir ins Spiel. Im Durchschnitt stelle ich tagtäglich ungefähr zwei Bücher pro Minute ins Regal. Im Jahr habe ich bestimmt gut 200.000 bis 300.000 Bücher in der Hand.“

Im 2. Untergeschoss, wo konstante 21 Grad herrschen und immer dasselbe Neonlicht scheint, kennt Ellen Hidding sich in den schmalen Regalreihen aus. „Wir sind die Kellerkinder der ULB“, scherzt sie. Wie ein Kellerkind fühlt sie sich jedoch kein bisschen. „Meine Kollegen sind die Besten. Wir haben viel Spaß bei unserer Arbeit.“ Dass sie an ihrem Arbeitsplatz kaum Tageslicht sieht, stört sie nicht. Einmal am Tag machen sie

und ein Kollege „einen Spaziergang an der frischen Luft“, wie sie sagt, zum Außenmagazin ein paar Straßen weiter in der Georgskommende. Das Georgskommende-Ehepaar, wie Kollegen die beiden nennen, legt bestellte Bücher zur Abholung bereit und sortiert zurückgebrachte Bücher wieder an ihren Platz. „Manchmal begegnen mir Bücher, da denke ich: Die habe ich doch gerade erst weggeräumt, und jetzt hole ich sie schon wieder raus.“ Am wenigsten mag sie Karten und Atlanten, weil die großformatig und dadurch oft sehr schwer sind. „Da muss man schon auf seinen Rücken achten, aber zum Glück habe ich meinen Bücherwagen.“

Die oft komplizierten und langen Signaturen alter Bücher sind manchmal eine Herausforderung für die Magaziner. „Wenn eine Signatur mit Hochzahlen versehen oder abgegriffen ist und ich nicht mehr erkenne, ob es sich um eine Acht, Neun oder Sechs handelt, dann nervt das schon sehr.“ Alte Bücher liebt sie dennoch. Besonders gerne schaut sie bei den Kollegen im Raritätenmagazin, oder „Rara“, wie sie sagt, vorbei. „Die Bücher dort sind in Leder gebunden und haben Metallschließen. Die sehen toll aus. Ich frage mich oft, was die schon alles erlebt haben“, schwärmt Ellen Hidding von den Schätzen der ULB, die zum Teil auf die Jesuitenbibliothek von 1588 zurückgehen. Um so schlimmer war es, als Teile der Magazine unter Wasser standen, weil ein Flachdach undicht war. „Wenn ich ein Buch aus dem Regal zog, kam ein Schwall Wasser hinterhergeschwappt“, erinnert sie sich und schüttelt den Kopf. „Diese Bücher haben Kriege überstanden und dann so etwas.“

Ellen Hidding ist ausgebildete Bäckerin, doch als sie Mehlstaub-Asthma bekam, musste sie neue Wege einschlagen. „Ich bin jede Woche zum schwarzen Brett mit den Uni-Stellen gefahren. Ich wollte unbedingt an der Universität arbeiten. Als ich diese Stelle bekam, war das wie ein Lottogewinn für mich.“ Wobei ihr Umfeld am Anfang skeptisch war. „Was willst du denn in einer Bibliothek, wo du leise sein musst, haben viele gefragt“, erzählt sie und lächelt. „Muss ich aber gar nicht. Weil ich hinter den Kulissen arbeite, kann ich so viel lachen, erzählen und pfeifen, wie ich will. Und ich pfeife gern.“ JULIA NÜLLEN

MUSIKTHEATER: IL TROVATORE Verdi • BENVENUTO CELLINI Berlioz • THE BLACK RIDER Waits / Burroughs / Wilson • DIE PIRATEN VON PENZANCE Gilbert & Sullivan • THE RAKE'S PROGRESS Strawinsky **SCHAUSPIEL:** HAMLET Shakespeare • MISS SARA SAMPSON Lessing • DIE BITTEREN TRÄNEN DER PETRA VON KANT Fassbinder • I CAN'T IMAGINE TOMORROW Williams • BÜRGERWEHR Ayckbourn • FRÄULEIN HALLO UND DER BAUERNKAISER Yiwu • DAS GOLDENE VLIES Grillparzer • FRÜHLINGSSTÜRME Williams **TANZTHEATER:** DAS SCHLOSS Paar / Kafka • DER CONCIERGE Landerer

Jeder Tag ist Studierendentag!
Studierende zahlen am Vorstellungstag nur 9 €*.

SPIELZEIT 2013/14
www.theater-muenster.com

* ausgenommen sind Veranstaltungen mit Sonderpreisen und Gastspiele

Kissenschlacht deluxe!

Nichts für Schlafmützen! BILLY BOY stürmt im Frühling deutschlandweit Studentenwohnheime und lässt die Federn fliegen. Bewirb dich jetzt mit deinem Wohnheim zur Teilnahme an der heißen Kissenschlacht!

Mit Kissen & Co. im Gepäck verwandelt das BILLY BOY Team jedes schnöde Wohnheim in Lichtgeschwindigkeit in eine wilde Kissenschlacht-Arena. Klick dich ein und stürz dich „ab in die Kissen“! Auf der BILLY BOY Facebook Seite erfährst Du alles rund um den aufregenden Mega-Spaß: www.facebook.com/BillyBoyOnline. Die Bewerbungsfrist endet am 15. Mai 2014.

Passend zur Kissenschlacht-Aktion gibt es die limitierte Aktionspackung BILLY BOY white „Ab in die Kissen“ 7+2. Die BILLY BOY white Kondome sind hauchzart und verlocken mit einem besonders angenehmen Duft. In der Aktionspackung verbergen sich nicht nur zwei zusätzliche Kondome gratis, sondern auch der Code zur Teilnahme am Gewinnspiel für ein Kuschelwochenende für zwei oder eines von 100 Kuschelkissen.

Teilnahmeschluss für das Gewinnspiel ist der 31. März 2015.

„Ein unglaublich innovativer Wissenschaftler“

Wie und warum die Forschung des Nobelpreisträgers noch heute von großer Bedeutung ist

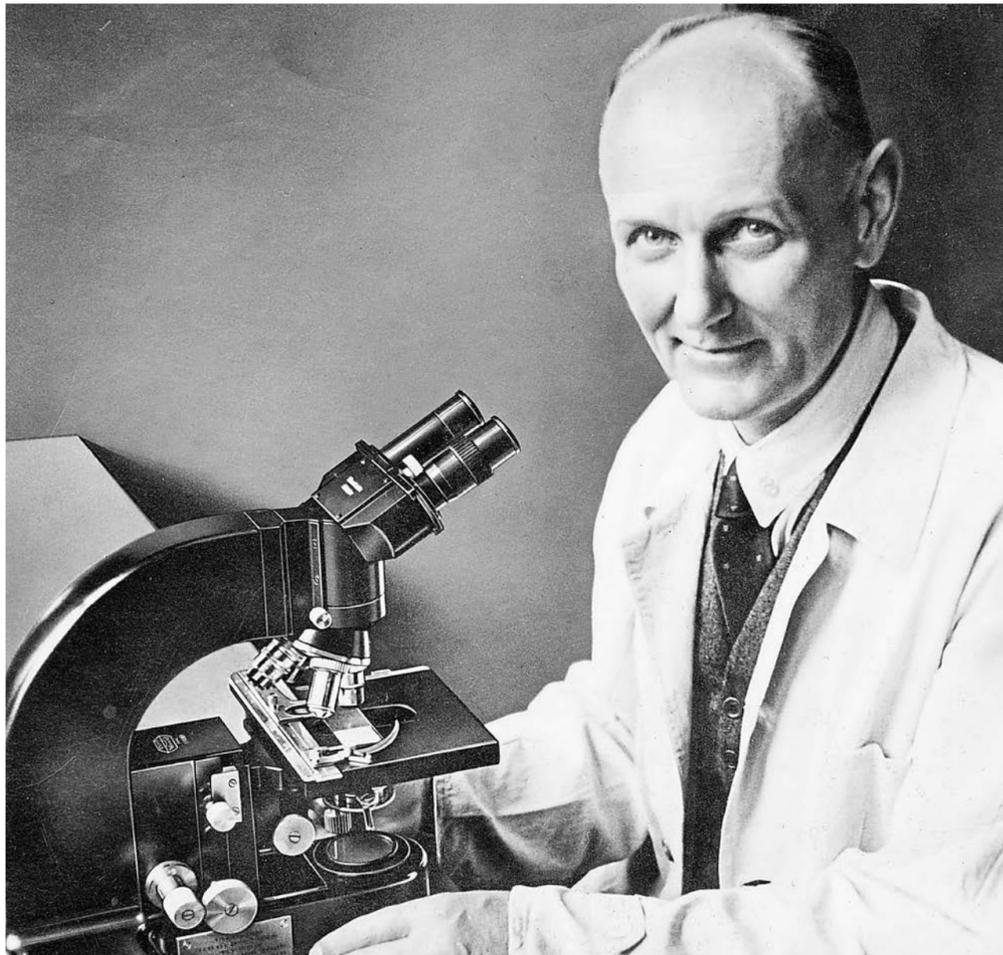
Eine Welt ohne Antibiotika? Heutzutage können wir uns nur schwer vorstellen, wie hilflos die Menschen vor 100 Jahren gegen Bakterien und Viren waren. „Man behandelte Infektionen symptomatisch. Kalte Umschläge halfen gegen Fieber. Aus Kamillen- und Lindenblüten, Erdbeer- und Himbeerblättern wurden Tees und Aufgüsse gekocht“, weiß Prof. Helge Karch, Direktor des Instituts für Hygiene an der Medizinischen Fakultät.

Das erste synthetisch hergestellte antiinfektiöse Arzneimittel war eine von Paul Ehrlich entdeckte Arsenverbindung, die 1910 unter dem Namen „Salvarsan“ in den Handel kam. Die Substanz wirkte gegen die damals weit verbreitete Geschlechtskrankheit Syphilis sowie das von Läusen und Zecken auf den Menschen übertragene Rückfallfieber. „Wegen der schlechten hygienischen Verhältnisse in den Schützengräben gab es im Ersten Weltkrieg immer wieder Ausbrüche von Cholera, Typhus und Ruhr“, ergänzt Helge Karch die Liste der gefürchteten Seuchen. „Hinzu kamen Wundinfektionen, die vielfach tödlich verliefen.“

Gerhard Domagk hatte sich nach dem Abitur als Freiwilliger gemeldet und die Schrecken des Krieges hautnah miterlebt. Dies entfachte in ihm den Wunsch, als Arzt möglichst viele Menschenleben zu retten. Nach Studium in Kiel und Habilitation in Greifswald folgte er seinem Vorgesetzten 1925 an das Institut für Experimentelle Pathologie der damals gerade gegründeten Medizinischen Fakultät in Münster. Wenig später übernahm Gerhard Domagk parallel die Leitung des Labors für Experimentelle Pathologie der IG Farben (heute Bayer-Werke) in Wuppertal-Elberfeld.

„Er war ein unglaublich innovativer und vielseitiger Wissenschaftler.“

Dort testete er systematisch 400 Substanzen aus der Gruppe der Azo-Farbstoffe auf ihre antibakterielle Wirkung. „Dieses Vorgehen war neu. Auch verließ sich Gerhard Domagk nicht auf In-vitro-Testungen, sondern injizierte Labormäusen einen sehr toxischen Bakterienstamm“, erklärt Helge Karch. Unter Gabe des Sulfonamids Prontosil überlebten die Mäuse. Der Mikrobiologe sieht darin nicht nur „eine großartige Entdeckung, sondern ein frühes Beispiel für eine zukunftsweisende Forschungsstrategie, die interdisziplinäre Zusammenarbeit“. Dies heben auch die Verantwortlichen der Bayer AG nach Durchsicht zahlreicher historischer Dokumente hervor. „Bei seiner Arbeit legte Gerhard Do-



Vater der Antibiotika-Forschung: Gerhard Domagk gilt als Pionier seines Fachs.

Bildrechte: Prof. Dirk Domagk

magk damals Wert auf eine enge Zusammenarbeit mit den Experten aus verschiedenen Bereichen der Bayer-Forschung, aber auch aus akademischen Instituten. Er war davon überzeugt war, nur in Teamarbeit erfolgreich sein zu können“, erklärt eine Sprecherin der Bayer AG. So hatten zwei Chemiker die Substanz entwickelt, Gerhard Domagk den Nachweis ihrer antibakteriellen Wirkung erbracht.

Wenn auch Alexander Flemings Penicillin nach dem Krieg Domagks Sulfonamiden den Rang ablief: Gerhard Domagk bleibt das Verdienst, erstmals durch systematische Forschung ein Chemotherapeutikum gefunden zu haben, das eine Vielzahl von bakteriellen Erkrankungen zu bekämpfen in der Lage ist. Dass Schimmelpilze der Gattung *Penicillium* das nach ih-

nen benannte Penicillin produzieren und dass dieses antibakteriell wirkt, war ein Zufallsfund Alexander Flemings. Auch hinsichtlich ihrer Angriffspunkte im Bakterium unterscheiden sich beide Substanzen. „Sulfonamide stoppen die Vermehrung des Bakteriums, indem sie den Aufbau von Folsäure verhindern, die für die DNA-Synthese benötigt wird. Penicillin hingegen tötet das Bakterium ab, indem es seine Zellwand zerstört“, erläutert Helge Karch.

„Gerhard Domagk war ein unglaublich innovativer und vielseitiger Wissenschaftler“, betont der Direktor des Hygieneinstituts dessen Vorbildfunktion für heutige Forscher und verweist auf Gerhard Domagks zweiten großen Erfolg: das Mittel Isozianid, mit dem es ihm nach Ende des Zweiten Weltkrieges erst-

mals gelang, einen Tuberkulosekranken zu heilen. Bis heute wird es in Kombination mit anderen Substanzen eingesetzt. „Auch die Sulfonamide haben immer noch ihren Stellenwert, beispielsweise bei der Therapie von Harnwegsinfektionen oder der Behandlung von immunsupprimierten Patienten.“

Wie sich heute zeigt, hat der Mensch bei seiner Auseinandersetzung mit dem Bakterium vor einem Dreivierteljahrhundert wohl nur einen Etappensieg erzielt. „Die Zahl der Bakterienstämme, die gegen mehrere Antibiotika-Gruppen resistent sind, nimmt dramatisch zu“, beobachtet der Hygieniker. Vor drei Jahren machte Helge Karch selbst Schlagzeilen auf diesem Gebiet: Als im Mai 2011 innerhalb kurzer Zeit mehrere tausend Menschen infolge

einer Infektion mit Antibiotika-resistenten, enterohämorrhagischen *Escherichia coli* (EHEC) lebensgefährlich erkrankten, gelang es dem Experten und seinem Team innerhalb kürzester Zeit, den spezifischen Erreger zu identifizieren, sein Erbgut zu entschlüsseln und einen Schnelltest für den Erregernachweis zu entwickeln.

„Wir haben die Bakterien völlig unterschätzt in ihrer Fähigkeit, sich zu verändern“, sagt der Forscher mit Blick auf die vergangenen Jahrzehnte. „Ein Bakterium benötigt nur 20 Minuten, um sich zu verdoppeln. Und mit jeder neuen Generation steigt die Wahrscheinlichkeit von Mutanten, die gegen unsere Medikamente resistent sind.“ Als Hygieniker gilt Helge Karch besondere Sorge den Krankenhausinfektionen. Schätzungen des Deutschen Zentrums für Infektionsforschung zufolge kosten Infektionen mit multiresistenten Erregern, darunter am häufigsten der gefürchtete Keim *Staphylococcus aureus* (MRSA), in Deutschland jährlich bis zu 20.000 Menschen das Leben. Die Vernetzung der Krankenhäuser müsse vorangetrieben, mit Antibiotika verantwortungsvoller umgegangen werden, fordert der Experte. Dies gelte übrigens nicht nur für die Human-, sondern auch für die Veterinärmedizin, denn viele Keime können vom Tier auf den Menschen übertragen werden. Helge Karch schätzt, dass ein Drittel des MRSA-Vorkommens in Krankenhäusern im Münsterland mit der Nutztierhaltung zusammenhängt.

„Wir müssen uns anstrengen, sonst erleben wir einen Rückfall.“

Über präventive Maßnahmen hinaus müssen sich die Forscher mit den heutigen molekularbiologischen Methoden vor allem auf die Suche nach neuen Wirkstoffen machen. Mediziner und Naturwissenschaftler arbeiten gemeinsam daran, neue „empfindliche“ Stellen an den Bakterien zu finden, um weitere Therapieoptionen zu schaffen. „Dabei hilft uns, dass die moderne Molekularbiologie die Entschlüsselung des Genoms möglich gemacht hat und durch neueste massenspektrometrische Techniken das Proteom von Krankheitserregern bestimmt werden kann. Wir können zudem nachverfolgen, wie Mutationen entstehen und sich die Mikroevolution in Echtzeit vollzieht.“ Dass dadurch das Verständnis der Abläufe in dieser Mikrowelt wächst, könnte Anlass zu Optimismus geben, wäre da nicht der Wettlauf mit der Zeit. Helge Karch mahnt: „Wir müssen uns anstrengen, sonst erleben wir einen Rückfall in die Ära vor Domagk.“ PETRA CONRADT

Eine Woche Haft für eine freundliche Antwort

In seinen Tagebüchern beschreibt der Mediziner die Reaktionen auf seinen Nobelpreis und die Feierlichkeiten

Gerhard Domagk liegt am 26. Oktober 1939 mit einer Grippe im Bett, als am Nachmittag ein schwedischer Journalist den Mediziner anruft und um Informationen über das von ihm 1932 entdeckte erste Breitbandantibiotikum Prontosil bittet. Routine, der Bakteriologe, der seit 1929 statt in Münster vorwiegend im Stammwerk der Bayer AG in Wuppertal forscht, gibt gerne Auskunft. „Abends wurde ich nochmal von dem Herrn angerufen“, schreibt der Forscher in seinem Tagebuch, „und er gratulierte mir zur Verleihung des Nobelpreises.“ Eine Sensation! Doch Gerhard Domagk lässt auch nach dem offiziellen Telegramm aus Schweden, das ihn gegen Mitternacht erreicht, in seinen persönlichen Aufzeichnungen keinerlei Gefühle durchblicken. „Am 27.10. gehe ich wieder zum Werk, da sich 17 Militärärzte zur Besichtigung meines Instituts angesagt haben.“

Seine Zurückhaltung hat einen guten Grund. Nachdem das Nobelpreis-Komitee 1936 dem Nazi-Gegner Carl von Ossietzky den Friedensnobelpreis zuerkannt hat, verbietet Adolf Hitler jedem „Reichsdeutschen“ die Annahme eines Nobelpreises. Als Angehöriger der Universität Münster schickt Gerhard Domagk deshalb einen Eilbrief an Rektor Walter Mevius und bittet um einen Ratschlag, „wie ich im Reichsinteresse am

besten die Antwort auf diese Mitteilung abfasse“. Walter Mevius bittet um Geduld, aber er setzt sich für ihn ein.

Die Nationalsozialisten reagieren dennoch mit Härte: Am 17. November inhaftieren sie Gerhard Domagk. Eine Woche lang sitzt er in Zelle 10 des Wuppertaler Untersuchungsgefängnisses der Geheimen Staatspolizei. Niemand nennt ihm den Grund für den Arrest. Nur beiläufig hört er, dass er „zu höflich nach Schweden geantwortet hätte“. Nach der ersten Nacht, notiert er, habe ihn ein Wärter

morgens aufgefordert: „Bett machen, aufgeben!“ Schließlich habe der Wärter ihn gefragt, warum er einsitze. „Weil ich den Nobelpreis bekam“, antwortet Gerhard Domagk und stellt danach erstaunt fest: „Jetzt machte er mein Bett selbst, indem er vor sich hinsprach: Das ist ein Verrückter.“

Die Familie übersteht die Gräueltaten des 2. Weltkriegs. Gerhard Domagk notiert, „dass nach Schändung, Mord, Brennen und Plündern ... das Leben wieder zu keimen beginnt“. Im November 1947 fragt das schwedische Generalkonsulat, ob er bereit sei, am 10. Dezember den Nobelpreis in Stockholm entgegenzunehmen. Er sagt für seine Frau und sich zu. Nur was zieht man an? „Ich musste mich allerdings mit meinem alten Hochzeitsfrack begnügen, nebst geliehener Weste und weißem Schlips.“

Gerhard Domagk schildert auch die Feierstunde im Konzerthaus schlicht und zurückhaltend – Pathos

scheint ihm fremd. Die Preisträger müssen hinter der Bühne warten, zu jedem von ihnen gesellt sich ein schwedischer Fachkollege. Ein Fanfarenstoß, der König betritt den Festsaal. Der Fachkollege erläutert den 2000 Gästen auf Schwedisch die Leistung des Preisträgers, kurz darauf überreicht der König das Diplom und die Medaille.

Der Feier folgt ein Festmahl für 600 Gäste im Stadthaus, das Gerhard Domagk aber nicht wirklich genießen kann. „Wir als Deutsche mussten es uns versagen, von all den Delikatessen auch nur zu kosten, das hätte unser Magen nach so vielen Jahren des Hungerns nicht mehr vertragen.“ Gleichwohl genießen seine Frau und er den besonderen Abend. Bis zwei Uhr morgens tanzen sie – danach nehmen sie die Einladung der Nachfahren der Familie Nobel zu einem Frühstück in deren Haus an. Finanziell geht Gerhard Domagk als einziger Preisträger leer aus: Der Geldpreis ist verfallen, da er ihn nicht wie vorgeschrieben spätestens ein Jahr nach der Verleihung in Anspruch genommen hat. Aber der Nobelpreisträger grämt sich nicht lange. „Wir waren dankbar“, schreibt er in seinem Tagebuch, „über so viel Barmittel zu verfügen, dass wir uns in Stockholm unbesorgt bewegen konnten ... und einige kleine Einkäufe für die Kinder ... und gute Freunde tätigen zu können.“ NORBERT ROBERS



Späte Würdigung: Gerhard Domagk (l.) nimmt die Urkunde vom schwedischen König Gustav V. entgegen. Foto: Archiv der Bayer AG

DIE HÖHEPUNKTE DES DOMAGK-JAHRES

24. April: Eröffnungsfeier mit dem Enkel von Gerhard Domagk, der aus dem Tagebuch seines Großvaters vorliest. Die Feier beginnt um 18 Uhr im historischen Demonstrationssaal des Gerhard-Domagk-Instituts für Pathologie, Domagkstraße 17.

25. April bis 29. Oktober: Straßenausstellung „Gerhard Domagk auf den Spuren“ entlang der Domagkstraße. Der geführte Spaziergang zur Eröffnung am 25. April beginnt um 16 Uhr an der Chirurgischen Klinik.

14. September: Experimentalvortrag und Führung „Von der Farbe zum Nobelpreis“ anlässlich des Tags des offenen Denkmals zum Thema „Farbe“ ab 14 Uhr. Experten erklären, was Gerhard Domagks Nobelpreis mit Farbe zu tun hat, und die normalerweise nicht zugänglichen Präparat-Sammlungen des Gerhard-Domagk-Instituts für Pathologie sind für jedermann geöffnet, Domagkstraße 17.

30. Oktober: Abschlussveranstaltung und Verleihung des Gerhard-Domagk-Preises, der zum letzten Mal 2004 verliehen wurde. Beginn: 18 Uhr im Dekanats-Hörsaal der Medizinischen Fakultät, Domagkstraße 3.

Weitere Informationen finden sich unter <http://tinyurl.com/nkcz5kq>.



Fernsehen mit Bohai

Neuer studentischer TV-Sender an der WWU

Mit Bildern greifbar machen, was man mit Worten nicht ausdrücken kann: Nichts weniger will Bohai TV.

Foto: Peter Grewer

Der König ist eingekesselt, die Bauern gefangen, das Pferd abgedrängt. Zu allem Überfluss zeichnen zwei Kameras die Niederlage am Schachbrett auf. „Ich hatte keine Strategie“, analysiert Moderatorin Lilice Werner ihr Spiel. Es ist nicht das erste Mal, dass sich die Studentin vor laufender Kamera auf sportliches Neuland wagt. Meister Dong-Heyon Yun weihte sie in die Grundlagen der Kampfkunst Gongkwon Yusul ein, beim israelischen Nahkampf-Abkömmling „Krav Maga“ steckte sie einige Schläge ein. Mit Schach erprobt sie nun eine sanfte Sportart.

Für den studentischen Mitmach-Sender „Münster BOHAI“ testet Lilice Werner in der Sendung „Nah dran am Hochschulsport“ ungewöhnliche Sportarten. Sie will in Bildern greifbar machen, was man mit Worten nicht erklären kann – womit sie in der Redaktion nicht allein ist. René Neckin beleuchtet in „Bohai History“ Hintergründe der münsterschen Stadtgeschichte. In „Empört euch!“ können Münsteraner ihrem Ärger vor laufender Kamera Luft machen. Auch für neue Formate ist die Redaktion offen: Rechtsreferendar Johannes Haug konzipiert gerade eine Rechtstipp-Reihe für Erstsemester, Psychologiestudent Christian Heidemeyer feilt an einer Comedy.

„Münster Bohai“ ging 2012 aus der Lern- und Lehrredaktion des Instituts für Erziehungswissenschaft hervor, seit Frühjahr 2013 produzieren rund ein Dutzend Redakteure regelmäßig

Beiträge und Sendungen über Universität, Studium und Leben in Münster. Die Rollen sind dabei nicht festgelegt – jeder darf als Redakteur, Kameramann oder Cutter arbeiten. Der Sender kommt ohne Hierarchien mit Chefredakteuren, Ressortleitern oder Chefs vom Dienst aus. Mit Lilice Werner und Nico Pradella kamen vor einem Jahr allerdings zwei zu Bohai, die schon auf viel Erfahrung aus Studium und Praktika zurückblickten: Sie überarbeiteten die Website, entwickelten ein Corporate Design, führten regelmäßige Redaktionssitzungen ein und sorgten so für mehr Struktur beim Fernsehmachen.

Auch beim Training der Schachgruppe weiß Lilice Werner genau, was vor die Linse soll. „Kannst du nochmal ein paar Figuren beim Umfallen filmen? Dann hab’ ich was für den Vorspann.“ Immer wieder wechseln die Kameraleute ihren Standort. Wie lassen sich verschiedene Perspektiven am besten einfangen? Welche Bilder sind noch nötig? „Bohai History“-Gesicht René Neckin – an diesem Abend Kameramann – schraubt ein kleines Gerät zusammen, das an eine High-Tech-Wünschelrute erinnert. „Ein Schwebestativ“, erklärt er und wuselt im nächsten Moment um die Tische herum, um mit dem Instrument eine Kamerafahrt zu drehen. Auch das Interview mit dem Schach-Obmann ist gut vorbereitet, Mimik und Haltung der Moderatorin kontrolliert, die Kameras perfekt positioniert. Jeder Handgriff, jede Frage sitzt.

Eigentlich müsste René Neckin für Latein lernen, stattdessen führt er eine Kamera. Die anderen aus dem Team könnten jetzt schon die Semesterferien genießen. Warum sie soviel Zeit opfern? Beim Dreh in der Schachgruppe wird klar: Fernsehmachen bedeutet Organisation, Geduld, Handwerk – aber vor allem Teamgeist. Studierende verschiedener Fächer arbeiten eng zusammen, bringen unterschiedliche Fähigkeiten ein. Jeder trägt einen Teil bei zu dem, was am Ende steht – ein sehenswerter Beitrag.

„Ich will mich nicht selbst verwirklichen, sondern Studierenden einen echten Nutzen bieten“, beschreibt Lilice Werner ihre Motivation. Gleichzeitig könne man praktische Erfahrungen sammeln – etwas, das im Studium häufig zu kurz komme. Bei Bedarf werden Neulinge fit gemacht für die Kamera. Eine Karriere beim Fernsehen können sich die meisten der aktiven Bohai-Redakteure vorstellen. Manche sammeln hier erste Fernseh-Erfahrungen, andere haben schon TV-Praktika hinter sich, einer hat sogar einen Videowettbewerb gewonnen.

Nach zwei Stunden geht der Schachabend zu Ende. Neben eigenen Partien haben die Spieler das Endspiel einer Weltmeisterschaft nachgespielt. Wer glaubte, Schach sei kein Sport, weiß es nun besser. Schweißgeruch liegt in der Luft, die Wangen der Spieler sind gerötet. Das Filmteam ist zufrieden. Lilice Werner hat der Abend zugesetzt: „Puh, ich musste mich voll konzentrieren!“

JULIETTE POLENZ

„Überwindung der Inhalte“

Neue Hochschulgruppe „DIE LISTE“ gegründet

Es kommt Bewegung in die politische Landschaft der Studierendenschaft an der Universität Münster. 25 Studierende haben in Anlehnung an Martin Sonneborns DIE PARTEI die satirische Hochschulgruppe DIE LISTE gegründet. DIE LISTE steht für basisdemokratische Initiative, Studium, Tierzucht und Elitenbeförderung und fordert nicht weniger als die „Überwindung der Inhalte“.

Wer sich mit der LISTE beschäftigt, bleibt wie bei der Mutterpartei zunächst etwas ratlos zurück. Ist die Hochschulgruppe, die mit Forderungen wie der Ausweitung des Semestertickets auf ICE-Züge auffällt, durch die Verbindung von Politik und Satire eine Bereicherung für die studentische Selbstvertretung? Oder kommt in ihrem Auftreten eine „Verachtung der politischen Institutionen“ zum Ausdruck, wie der verstorbene Hamburger Politologe Michael Th. Grevén die Arbeit der Mutterpartei bewertete?

„Uns geht es um eine Stilkritik an der Arbeit der Hochschulgruppen.“

Marlen Keß, Pressesprecherin der neuen Partei, benennt das wesentliche Ziel der Hochschulgruppe: „Uns geht es weniger um reine Spaßkultur als um eine Stilkritik an der Arbeit der Hochschulgruppen.“ Auch die Frage, wie Satire und Politik zusammenkommen, kontert Marlen Keß: „Die Etablierten ihrerseits betreiben doch bereits Satire mit Phrasen wie ‚Solidarität statt Konkurrenz‘.“ Am schwersten jedoch

wiegt der Vorwurf der LISTE, dass sich die Hochschulgruppen in Münster zu sehr mit sich selbst beschäftigen und den Kontakt zu den Studierenden verloren hätten. Und in der Tat: Niedrige Beteiligungen sind bei den Wahlen zum Studierendenparlament (StuPa) schon länger traurige Realität. Im vergangenen November gab nur jeder fünfte Studierende seine Stimme ab.

DIE LISTE wolle hier ansetzen, und die Studierenden wieder stärker „basisdemokratisch einbinden“, wie es Marlen Keß formuliert. Allerdings befindet sich DIE LISTE noch in der Gründungsphase, man werde aber in den nächsten Monaten mit verschiedenen Aktionen von sich hören lassen. Das Ziel dabei scheint klar: der Einzug in das Studierendenparlament. Dort wäre die LISTE für Malte Oppermann von der Juso-Hochschulgruppe Münster „Sand im Getriebe“, wie er in einem Radio-Q-Interview äußerte. Marlen Keß reagiert auf solche Anmerkungen gleichermaßen gelassen wie unbestimmt: „Wir werden uns bei einer erfolgreichen Wahl Initiativen, die im Interesse der Studierenden sind, natürlich nicht verschließen.“

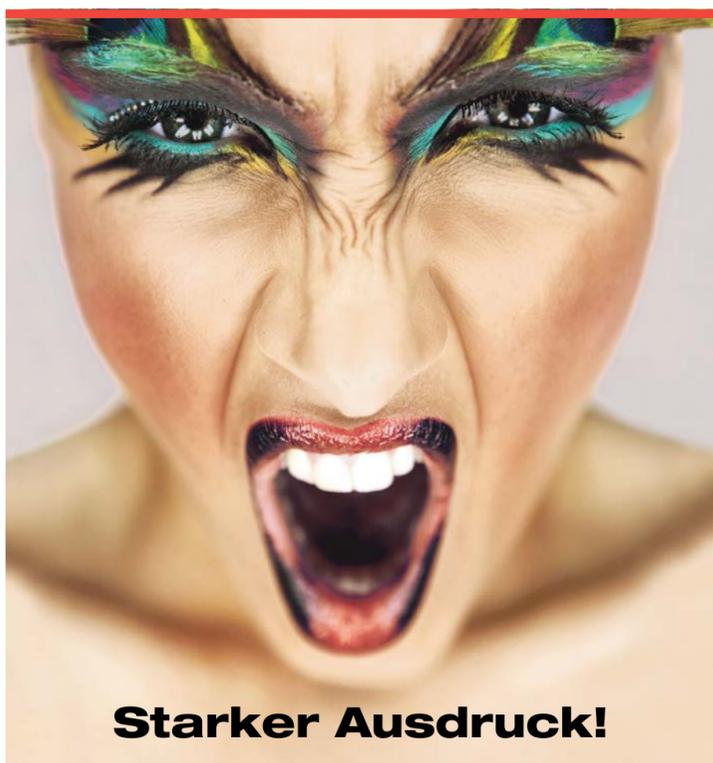
Wenn die Studierenden wieder stärker eingebunden werden, kann die studentische Selbstvertretung von der neuen Partei profitieren. Sollte der LISTE der Einzug ins StuPa für eine Wahlperiode von einem Jahr gelingen, wird sie sich in Zukunft mit konkreten inhaltlichen Fragen wie der Ausgestaltung des Semestertickets oder der Verfügbarkeit von Hochschulsportplätzen beschäftigen müssen. MARTIN ZAUNE



Politik oder Satire? DIE LISTE mit Pressesprecherin Marlen Keß.

Foto: DIE LISTE

Anzeige



Starker Ausdruck!



das dokuteam®
bewegt ihre dokumente

Wir in der Mensa I am Aasee:



Innovatives Coaching für Ihr Studium

AOK-liveonline: erstklassige Vorträge und hochwertige Kurse im Internet. Die zeigen Ihnen, wie Sie

- effektiv und zielsicher lernen
- Studium und Freizeit in Balance bringen
- Prüfungen meistern
- sich erfolgreich bewerben.



Alle aktuellen Termine finden Sie unter www.aok-on.de in der Rubrik Studium.



3 x in Münster
Schlossplatz 24–26
Mensa I
Mensa II



FRANKS COPY SHOP
in der Frauenstraße

Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251.399 48 42 | Fax 0251.399 48 43

Bücher für Studium und mehr



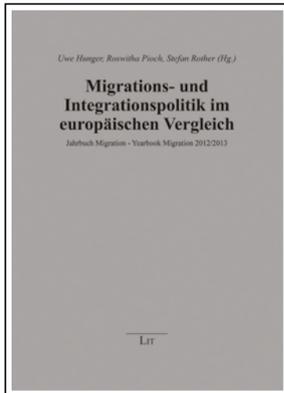
RINGOLD
BUCHHANDLUNG AM ERBDROSTENHOF
Ringoldgasse 1-2 · 48143 Münster
Telefon 0251/43323 · Telefax 0251/43325
ringold@t-online.de · www.ringold.de

Digitaldruck



Bei Bedarf bekannt
Franke & Franke
Friedrich-Eberl-Straße 118 • 48153 Münster • www.franke-franke.de

NEU
03/2014
(Auswahl)



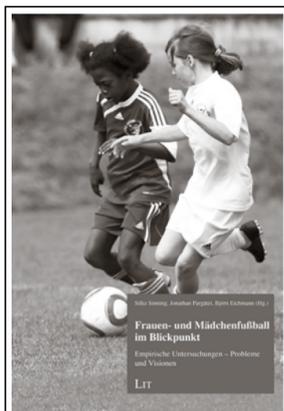
U. Hunger / R. Pioch / u.a. (Hg.)
Migrations- und Integrationspolitik im europäischen Vergleich
368 S., 39,90 €, br., ISBN 978-3-643-11305-4



E. Dieckmann / C. P. Sajak (Hg.)
Weißt du, wer ich bin?
208 S., 24,90 €, br., ISBN 978-3-643-12299-5



S. Handro / B. Schönemann (Hg.)
Raum und Sinn
224 S., 29,90 €, br., ISBN 978-3-643-12483-8



S. Sinning / J. Pargätzi / B. Eichmann (Hg.)
Frauen- und Mädchenfußball im Blickpunkt
272 S., 24,90 €, br., ISBN 978-3-643-12489-0

Alle Neuerscheinungen und das Programm finden Sie unter <http://www.lit-verlag.de>

LIT Verlag
Berlin – Münster – Wien – Zürich – London

Fresnostr. 2
48159 Münster
Tel.: 0251 / 6 20 32-0
E-Mail: lit@lit-verlag.de

Liebe auf den zweiten Klick

Funktioniert das Flirten im Netz tatsächlich so einfach? Pjer Biederstädt testet das Portal spotted.de



Auf der Suche nach einem heißen Flirt oder der großen Liebe nutzen immer mehr Studierende Plattformen wie spotted.de.

Foto: nicolasberlin/photocase

Blicke treffen sich, unsicheres Zögern, dann kommt der Bus. Verpasste Flirts gibt es an jeder Straßenecke. Damit das ein Ende hat, gibt es die Webseite spotted.de. Doch funktioniert das nachträgliche Flirten im Internet wirklich? Ein Selbstversuch.

Die Umrundung des Aasees scheint utopisch. Die Muskeln schwenken die weiße Fahne, als die Schönheit in Pink mir entgegen joggt. Trotz Schmerzen erhöhe ich das Tempo, lächle sie demonstrativ locker an. Tatsächlich, sie guckt zurück – und sei es aus Mitleid. Doch um sie anzusprechen fehlt die Puste. Und schlagartig wird mir klar, worum es bei „spotted“ geht.

Fünf Heidelberger Studenten saßen zusammen, einer erzählte vom schönen Mädchen aus der Bibliothek, das er verpasst hatte anzusprechen. Die Idee, gescheiterten Flirt-Versuchen eine zweite Chance zu geben, war geboren. Die Verwirklichung erschien zunächst auf einer Facebook-Seite, im Januar 2013 ging die eigene Webseite online. Heute ist es die mit 102 Städten und über einer Million Nutzern größte ortsbezogene Plattform, die das Antworten auf gepostete Flirts möglich macht.

Noch nach Luft schnappend will ich diese Idee zu meinen Gunsten nutzen. Aber wie? Kein Account, keine Datenabfrage – zum Flirt

reicht eine E-Mail-Adresse. Darüber kann die Joggerin mir antworten, wenn sie den „Das-bin-ich-Button“ anklickt – vorausgesetzt, sie liest meine Umgarnung überhaupt. Abschicken – und das Warten beginnt.

Nichts passiert. „Ein Drittel aller Flirtbotschaften werden beantwortet“, sagt mir spotted-Pressesprecherin Katrin Gildner. Gut, das leere Postfach erkläre ich mir also mit meiner ins Gesicht gefrästen Anstrengung beim Joggen. Ich fülle die Wartezeit mit Datenschutzüberlegungen. Jede der über 25 000 bisher eingegangenen Liebesbriefchen untersucht ein Mitglied des zehnköpfigen spotted-Teams persönlich auf unerwünschten Inhalt. „Wenn jemand die Frau im Auto mit dem Kennzeichen MS-QQ 210 treffen möchte, dann löschen wir das Kennzeichen. Das Gleiche gilt für Namen. Rassistische oder beleidigende Texte werden aussortiert“, erklärt Katrin Gildner das Prozedere. Doch Datenschützer beklagen einen anderen Mangel. Die veröffentlichten Nachrichten werden auch auf der Facebook-Seite von spotted.de gepostet. Erkennt ein Freund, dass ich Autor des Flirt-Texts vom Aasee bin, kann er mein Profil verlinken, und aus ist es mit der Anonymität. „Wenn wir von Betroffenen darum gebeten werden, löschen wir den Kommentar sofort“, beteuert Katrin Gildner.

„Sie haben eine neue Nachricht.“ Tatsächlich, es ist eine Antwort. Wo und wann ich gejoggt wäre, ich solle präzisieren. Hastig offenbare ich alle Details. Darauf folgt keine Antwort mehr. Anfängerfehler: Beim nächsten Mal nicht bloß lustig und charmant, sondern auch präzise formulieren. Sonst meldet sich die Falsche. Online flirten will gelernt sein.

„Spontanes Ansprechen im Dating-Kontext ist eine extrem komplizierte soziale Situation.“

Nächster Versuch. Ich fahre zur Universitäts- und Landesbibliothek (ULB), dem inoffiziellen Campus-Catwalk. Vor der Tür komme ich mit Ina ins Gespräch, quasi ein Kennenlernen 1.0. Ob sie spotted.de kennt, frage ich sie. „Wer kennt das nicht?“ Einmal hat eine Freundin sie spaßesalber angeflirtet. „Wir waren Kaffee trinken, und danach hat sie mir ein Kompliment auf spotted.de gemacht. Ich spreche Menschen aber lieber direkt an, wenn sie mir gefallen“, erzählt sie.

Das regt zum Nachdenken an. Beim Betreten der ULB frage ich mich, für wen spotted.de eigentlich gemacht ist. „Spontanes Ansprechen im Dating-Kontext ist eine extrem komplizierte soziale Situation mit sehr hohem Peinlich-

keitspotenzial. Insofern könnte nachträgliches Ansprechen verstärkt von eher schüchternen Menschen genutzt werden“, erklärt Psychologe Mitja Back. Der WWU-Professor gibt jedoch zu bedenken, dass der Kontrast von Online- und Offline-Welt häufig nicht aufrechtzuerhalten sei und Online-Kommunikation keineswegs vermehrt von Gehemmten als Kompensationsmethode genutzt werde. „Im Gegenteil, Personen, die offline sozial erfolgreicher sind, sind dies auch online. Insofern ist es plausibel, dass es zwar manchen Personen online leichter fällt, potenzielle Dates anzusprechen, dass aber gleichzeitig die Personen, die schon offline besser daten können auch in den online-Versionen erfolgreicher sind.“

Bestärkt durch die Worte des Experten wage ich einen zweiten Versuch. Aus einem Regal nehme ich ein Buch und setze mich neben eine sympathisch verschlafene Frau. Sie scheint sich kaum wachhalten zu können, doch plötzlich schaut sie herüber. Dennoch ist meine Hoffnung auf Erwidern, nach dem Abschicken meines elektronischen Flirts, gering. Doch sie meldet sich, bedankt sich für das Kompliment und verweist auf ihren Freund. Das Date bleibt aus. Was aber bleibt, ist die Erkenntnis, dass Amors Pfeiltasten tatsächlich eine zweite Chance gewähren. Pjer Biederstädt

Warum ich
Mittelalter-
studien
studiere ...



„Die Betreuung
ist exzellent!“

Mein Master-Studiengang Interdisziplinäre Mittelalterstudien (IMAS) ruht auf drei Säulen: der historischen, der latinistischen und der germanistischen Mediävistik. Im Studium beschäftige ich mich mit Dokumenten des europäischen Mittelalters von 500-1500 – einem großen, vielschichtigen Zeitraum. Die IMAS geben mir Instrumente an die Hand, um mich auf diesem Terrain sicher zu bewegen. Der Studiengang ist also wie eine Landkarte durch diese Zeit. Auf meiner Reise durch das Mittelalter beschäftige ich mich mit Inhalten, die abwechslungsreich und in gegenseitiger Ergänzung gewählt sind. Meine Begeisterung für Texte lateinischer und deutscher Sprache wird bedient und durch den geschichtswissenschaftlichen Anteil des Studiums kann ich mich ebenso mit ihrer kulturellen Zeugenschaft beschäftigen.

Die Betreuung und das Betreuungsverhältnis im Studiengang sind exzellent. Wir Studierenden konnten sogar auf das Veranstaltungsangebot Einfluss nehmen. Die Möglichkeit, Veranstaltungen anderer Fächer mit mediävistischem Anteil zu besuchen, öffnet mir regelmäßig die Augen. So schärft beispielsweise die katholische Theologie und die Byzantinistik meinen wissenschaftlichen Blick auf die sozio-kulturelle Beschaffenheit des europäischen Mittelalters und gibt mir Anregungen für die Interpretation der Textzeugen jener Zeit. In den IMAS besuchen wir Ausstellungen, museale und archäologische Stätten. Der CREDO-Ausstellungskatalog in meiner Hand ist dafür ein Beispiel und zeigt ebenso, wie aktuell das Mittelalter heute noch ist.

Fridtjof Bigalke (25)

MEDIUM
Mehr als 8.000 Sonderangebote
Restauflagen und Schnäppchen
aus allen Bereichen!

Medium · Rosenstraße 5–6 · Telefon 46000
www.mediumbooks.de

Buchhandlung
Schöningh
Inh. R. Neugebauer
Bült 13, Nähe Theater
48143 Münster
Telefon 51 81 17 und 4 03 51
Telefax 44494

Wir bringen Ihre DISSERTATION in Form

Dissertationen Habilitationen

- Formatierung
- Textgestaltung
- Indexerstellung
- Bibliographien
- Korrektur
- Tabellen und Grafiken
- Bildbearbeitung
- Druckvorbereitung

Sam- te Fe sert me Fes- tat- m- Fe- se- S- te Festschriften Jahrbücher

Text & Satz Thomas Sick
www.text-satz.com

TOP
TERMIN

23.04.
53:07

Im Berlin der Zwanzigerjahre waren expressionistische Stummfilme populär. Zu den bedeutendsten Werken dieser Zeit gehört „Von morgens bis mitternachts“. Der Schwarz-Weiß-Klassiker thematisiert die Armut nach dem Ersten Weltkrieg und den Ausbruch aus dem bürgerlichen Leben. Das Schlagzeugquartett Klangwerk der Musikhochschule Münster erweckt den Film am Mittwoch, **23. April um 22.45 Uhr im Kino Cinema**, Warendorfer Straße 45, neu zum Leben. Der Film erzählt die Geschichte eines Bankkassierers, der eine hohe Geldsumme von seinem Arbeitgeber veruntreut, um sie einer Frau zu schenken, die er kaum kennt, sich aber sofort in sie verliebt hat. Als er mit ihr ins Ausland fliehen will, lehnt sie ab. Was nun?

Die Stummfilm-Aufführung mit Live-Musik gehört zur Filmreihe „Cinema Nachtschicht: Schwarzweiß ist die bessere Farbe“, in der an jedem vierten Mittwoch im Monat münstersche Musiker stumme Filmwerke neu vertonen.

DIE NÄCHSTE

wissen | leben
Die Zeitung der WWU Münster

erscheint am
14. Mai 2014.
Redaktionsschluss ist
der 23. April.